

Neues zur Entwicklung der Negation im Mittelhochdeutschen. Grammatikalisierung und Variation in oberdeutschen Predigten¹

Abstract

This paper investigates the development of sentential negation in Middle High German using sermons from the Upper German dialect area. To this end, a heterogeneous yet fine-grained corpus of Alemannic and Bavarian sermons is analysed with respect to diachronic development, geographical distribution and language-internal factors. What becomes clear is that Jespersen's Cycle, a cross-linguistic model of the development of negation that can be seen as part of the received history of German negation, fails to account for the mechanisms in the development of sentential negation in German. These mechanisms cannot be understood independently of the – in some respects parallel – development of n-indefinites. It appears that the interplay of variation and the grammaticalisation of the n-indefinite *nicht*, which co-occurred with *ne* but could also appear on its own, played a more important role in the emergence of the negation particle *nicht* than previously thought. It is argued that when *nicht* was grammaticalised it retained the variation of the n-indefinite *nicht*, and that the subsequent loss of *ne* was a parallel development in both usages of *nicht*.

1. Hinführung

Die Entwicklung der Satznegation im Deutschen wird – analog zu zahlreichen anderen Sprachen (s. Willis/Lucas/Breitbarth 2013) – häufig im Rahmen des sogenannten Jespersen-Zyklus (Jespersen 1917) beschrieben, der das Auftreten neuer und die Ablösung alter Negationspartikeln als zyklischen Vorgang erklärt, bei dem sich Phasen der Erosion sprachlicher Form und ihrer Kompensation gegenseitig ablösen und bedingen:

The history of negative expressions in various languages makes us witness the following curious fluctuation: the original negative adverb is first weakened, then found insufficient and therefore strengthened, generally through some additional word, and this in its turn may be felt as the negative proper and may then in course of time be subject to the same development as the original word. (Jespersen 1917, S. 4)

Das Mittelhochdeutsche wird dabei oft als Repräsentant der Stufe II des Jespersen-Zyklus gesehen. Das bedeutet, dass die zweiteilige Satznegation, hier bestehend aus der Negationspartikel *ne/en* und einem weiteren negativen Element (im Normalfall *nicht*), die eine Zwischenstufe zwischen Stufe I mit ausschließlich verwendetem *ne/en* und Stufe III mit alleine verbleibendem *nicht* darstellt, im Mittelhochdeutschen als Normalfall betrachtet wird (vgl. z. B. Wolf 2000, S. 1356; Schmidt 2007,

¹ Für wertvolle Hinweise zu einer früheren Version dieses Beitrags möchte ich mich bei Stephan Elspaß, Helmut Graser, Nils Langer, Sonja Müller, Konstantin Niehaus, Hannes Scheutz und zwei anonymen GutachterInnen herzlich bedanken.

S. 340–341; Dal 2014, S. 194). Quantitativ scheint das nicht haltbar zu sein, wie Jäger (2008) zeigt: In ihrem Korpus von mittelhochdeutschen Texten überwiegt die Form der Stufe III (einfache Verneinung mit *nicht*) und nicht die Form der Stufe II (Kombination aus *ne/en* und *nicht*). Mittelhochdeutsch „still shows remains of stage I, has some amount of stage-II constructions, but the majority of cases already corresponds to stage III“ (Jäger 2008, S. 122). Vielmehr scheint es eine stabile Phase der Stufe II in der Sprachgeschichte des Deutschen überhaupt nicht gegeben zu haben; „once the second neg-particle *nicht* was fully grammaticalised and really increased in use in classical MHG, it already occurred mostly on its own, i. e. in the stage-III pattern“ (Jäger 2008, S. 121). Kurz: „There is no evidence for a stable stage II period in terms of Jespersen’s cycle“ (Jäger 2008, S. 324).² Hierzu schreiben Fleischer/Schallert:

Es scheint in der Geschichte des Deutschen keine oder zumindest keine längere Periode gegeben zu haben, in der Stufe II (die doppelte Negation) das dominierende Muster war. Die doppelte Negation tritt in spätmittelhochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit zwar auf, doch ist sie, anders, als dies oft dargestellt wird, nie der häufigste Typ (vgl. Jäger 2008:122). Vielmehr scheint – wenn man die Terminologie des Jespersen-Zyklus verwendet – ein beinahe direkter Übergang von Stufe I in Stufe III vorzuliegen bzw. Stufe II kann als „Überlappung“ zwischen Stufe I und Stufe III aufgefasst werden. (Fleischer/Schallert 2011, S. 234–235)

Wie dieser Umstand im Rahmen des Jespersen-Zyklus zu erklären ist, ist unklar, denn dieser geht von chronologisch aufeinanderfolgenden Phasen aus. Mittlerweile sind Zweifel an der Anwendbarkeit des Jespersen-Zyklus auf die Entwicklung der Negation im Deutschen laut geworden (vgl. Donhauser 1996; Elspaß/Langer 2012), und sogar Zweifel an der ‚Existenz‘ eines Jespersen-Zyklus überhaupt (vgl. Larrivé 2011). Jedenfalls ist in diesem Erklärungsrahmen rätselhaft, wie es sein kann, dass im Deutschen Stufe I nach einem nur kurzen, wenig ausgeprägten Intermezzo mehr oder weniger direkt in Stufe III übergegangen zu sein scheint.

In synchroner Perspektive zeigen Jägers Daten aus dem 13. Jahrhundert einen deutlichen Unterschied zwischen literarischer und religiöser Prosa (Prosa-Lancelot und Nibelungenlied bzw. Predigten von Berthold von Regensburg): Die Predigten Bertholds weisen eine viel deutlichere Präferenz für die modernere Form (einfache Verneinung mit *nicht*) auf als die literarischen Texte. Die ‚typisch mittelhochdeutsche‘ Form *ne/en + nicht* macht hier nur 4% der verneinten Elementarsätze aus – beim Prosa-Lancelot und dem Nibelungenlied sind es 27% bzw. 13% (vgl. Jäger 2008, S. 120).³ Predigten, die als deutlich mündlich geprägt gelten (vgl. u. a. Mertens 1991, S. 83; 1992, S. 41; Schiewer 1992; Müller 1995; Wetzels/Flückiger 2010), scheinen hier progressivere Formen aufzuweisen als literarische Texte (vgl. z. B. Schiewer 2008a, S. 9; Culpeper/Kytö 2010, S. 17–18). Beim Prosa-Lancelot kommt hinzu, dass er anders als die beiden oberdeutschen Texte aus dem westmitteldeutschen Raum stammt. Die Unterschiede zwischen

2 Für andere Sprachen gibt es ähnliche Befunde, insbesondere fürs Englische (vgl. Jäger 2008, S. 121; Iyeyiri 2001; Breitbarth 2009, S. 108).

3 Für diese Zahlen wurden jeweils die ersten 100 negierten Sätze der jeweiligen Texte untersucht.

diesen drei Textzeugen können demnach sowohl auf textsortenspezifische wie auf regionale Variation zurückzuführen sein.

Interessant ist vor diesem Hintergrund der Unterschied, den Lehmann (1978, S. 103) zwischen Taulers Predigten und zeitgenössischer Epik bemerkt (und der eine zu Jägers Zahlen entgegengesetzte Tendenz zeigt); so finden sich bei Rudolf von Ems keine Belege für *ne + nicht* mehr, bei Tauler noch zahlreiche. Lehmann lässt offen, ob es sich dabei um Textsortenspezifik oder geographische Variation handelt:

It would also be important to have detailed studies of various German texts of all types, literary, technical and colloquial. For the patterns of change in the language of at least one religious writer, Tauler, differ from those of the literary figures; in one manuscript of Tauler's sermons the prefixed negative [*ne* zusätzlich zu *nicht*] predominates. But in a contemporary epic writer of about 1300, Rudolf [von Ems], there is no occurrence of the prefix in the standard edition (Behaghel 1924: II, p. 86). Whether the differences should be ascribed to variation in different registers or to geographical variation is unclear. (Lehmann 1978, S. 103)

Dass im Falle Taulers wohl nicht Textsortenspezifik, sondern seine geographische Herkunft für die Präferenz für die ältere Form verantwortlich ist, wird weiter unten, in Abschnitt 3.3, erörtert.

Diese (mindestens) nach Textsorte und Region differenzierte Situation macht deutlich, dass die Geschichte der Negation im Deutschen nicht nur hinsichtlich der Chronologie, sondern auch mit Blick auf Textsorten und geographische Herkunft neu beleuchtet werden muss. Der Befund, dass mit Jägers (2008) Daten aus dem 13. Jahrhundert keine Stufe II nachgewiesen kann, ist ein wichtiges Ergebnis, muss jedoch weiter untersucht werden, da diese nach gegenwärtigem Stand beispielsweise im 12. Jahrhundert stattgefunden haben könnte und auch sonst die diachrone Entwicklung im Mittelalter unklar ist.

In dieser Studie wird der Versuch unternommen, für das Mittelhochdeutsche die diachronische (Abschnitt 3.2) und diatopische Dynamik (Abschnitt 3.3) der verschiedenen Realisationsformen der Satznegation vor dem Hintergrund ihrer sprachlichen Einbettung (Abschnitt 3.1) zu ermitteln. Dafür wird ein Korpus aus mittelhochdeutschen Predigten (s. Anhang) verwendet, das sowohl diachron als auch diatopisch differenziert ist (vgl. nächster Abschnitt). Dabei ist anzumerken, dass trotz der breiten Überlieferung der mittelhochdeutschen Predigt zwar eine durchgehende zeitliche, aber keine gleichmäßige räumliche Abdeckung erreicht werden kann, weshalb sich diese Untersuchung mit dem oberdeutschen Raum befasst. Die Textsorte Predigt verspricht dabei, Befunde zu liefern, die näher am mündlichen Gebrauch der damaligen Zeit sind, als es mit Texten der höfischen Dichtung oder etwa der konzeptuell schriftlichen Urkundensprache möglich wäre, oder zumindest einen alternativen Blickwinkel bieten. Damit wird eine Vordatierung und Präzisierung der Entwicklung hin zur modernen einteiligen Form der Satznegation möglich. So kann nicht nur besser beurteilt werden, wann in welchen Regionen welche Formen präferiert wurden; es soll auch neues Licht auf

das Rätsel der „sehr kurzen und instabilen Phase II“ (Szczepaniak 2011b, S. 284) des Jespersen-Zyklus geworfen werden (Abschnitt 3.4).

2. Korpus

Das Mittelhochdeutsche, das offenbar als ‚heiße Phase‘ in der Entwicklung der Negation gesehen werden kann, steht im Zentrum dieser Studie. Ihr Ziel ist es, die zeitliche und räumliche Distribution der verschiedenen Varianten der Satznegation⁴ möglichst differenziert darzustellen, um Rückschlüsse auf ihre Entwicklung ziehen zu können.

Diesem Ziel sind vor allem durch die beschränkte Verfügbarkeit von Texten aus dieser Zeit Grenzen gesetzt. Angestrebt wurde ursprünglich ein Korpus in 50-Jahre-Schritten, das räumlich in die fünf hochdeutschen Hauptregionen Westoberdeutsch, Ostoberdeutsch, Ostfränkisch, Westmitteldeutsch und Ostmitteldeutsch untergliedert ist. Obwohl Predigten relativ breit belegt sind (vgl. Schiewer 2008b, S. 158), ist eine vollständige oder gleichmäßige Abdeckung bei dieser Aufteilung nicht möglich. Auch die Datier- und Lokalisierbarkeit von Texten schränkt ihre Brauchbarkeit ein, so dass verfügbare Texte nicht aufgenommen wurden, wenn sie zeitlich und räumlich nicht sicher genug zuordenbar waren. Es ist festzustellen, dass bis 1150 ausschließlich ostoberdeutsche Texte vorliegen. Ab 1150 treten westoberdeutsche hinzu; eindeutig ostfränkische sowie west- und ostmitteldeutsche bleiben aber mindestens bis 1400 so spärlich, dass ein systematischer Korpusaufbau, der alle hochdeutschen Regionen berücksichtigt, nicht möglich ist.

Der vorliegenden Untersuchung liegen somit im Kern oberdeutsche Predigttexte aus der Zeit 1050 bis 1400 zugrunde; ostoberdeutsche aus dem gesamten Zeitraum, westoberdeutsche erst ab 1150. Dieser Kernzeitraum deckt den ganzen klassischerweise für das Mittelhochdeutsche angesetzten Zeitraum von 1050 bis 1350 ab und erweitert diesen um 50 Jahre des angehenden Frühneuhochdeutschen, um Entwicklungen abzudecken, die möglicherweise erst nach dem Ausgang des Mittelhochdeutschen sichtbar werden. Eine analoge Erweiterung des Zeitraums in die unmittelbar vor 1050 liegende Zeit im Althochdeutschen ist nicht möglich, da aus dieser Zeit keine Predigttexte überliefert sind, was im Rahmen der praktisch alle Textsorten betreffenden Überlieferungslücke aus dieser Zeit zu sehen ist. Dafür liegen uns aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts einige Texte vor, die der Textsorte Predigt zugeordnet werden. Diese Stücke können in der vorliegenden Untersuchung allenfalls als ‚Stichprobe‘ aus dem Althochdeutschen dienen, die es zumindest ansatzweise erlaubt, die Daten aus dem Mittelhochdeutschen mit einer vorhergehenden Situation zu vergleichen. Von jedem Text wurden die ersten fünfzig Negationen (d. h. die ersten

⁴ Gemeint sind Formen der Satznegation ohne negative Indefinita, d. h. die einteilige oder zweiseitige Negation mit Negationspartikeln.

fünfzig negierten Elementarsätze, jedoch nicht ausschließlich rein verbale Negation) verwendet; enthielt der Text weniger als fünfzig, alle Negationen.⁵

	Ostoberdeutsch	Westoberdeutsch
800–850	3 (46)	
1050–1100	3 (71)	
1100–1150	4 (100)	
1150–1200	6 (177)	5 (184)
1200–1250	5 (101)	3 (154)
1250–1300	5 (176)	4 (190)
1300–1350	1 (50)	5 (211)
1350–1400	2 (30)	3 (150)

Tab. 1: Zahlen der verfügbaren Texte (fett) und der darin vorkommenden Negationen (in Klammern). Die fetten Linien markieren das Kernkorpus.

Die Zuordnung der brauchbaren Texte zu den einzelnen Zellen ist im Einzelfall nicht völlig sicher.⁶ Das hat zur Folge, dass den Ergebnissen zur Diachronie (und – selten – denen zur Diatopie) eine gewisse Unschärfe anhaftet. Eine Auflistung der verwendeten Texte mit den entsprechenden Angaben findet sich im Anhang. Wie aus Tab. 1 zu ersehen ist, ist das Korpus nicht völlig ausgeglichen – sowohl die Zahl der Texte als auch der Negationsfälle unterscheidet sich von Feld zu Feld. Diesem Problem wird u. a. dadurch begegnet, dass neben absoluten immer auch relative Zahlen angegeben und die Regionen überdies einzeln betrachtet werden (Abschnitt 3.3).

3. Auswertung

In dieser Untersuchung wird die sogenannte Satznegation betrachtet, bei der die Gesamtaussage eines Elementarsatzes mittels Negationspartikel(n) negiert wird, ohne dass weitere negierte

⁵ Hierbei ist anzumerken, dass die Zahl der im Korpus verzeichneten Negationen größer ist als die Zahl der in diesem Beitrag ausgewerteten Satznegationen, da das Korpus für die Untersuchung auch anderer Typen der Negation angelegt ist. Die dieser Studie zugrunde liegenden Zahlen für die Satznegation sind in Abb. 1 ersichtlich.

⁶ Zu Lokalisierung und Datierung der jeweiligen Handschrift wurden in erster Linie die Angaben der *Bibliographie der deutschen Predigt des Mittelalters* (Morvay/Grube 1974), von www.handschriftencensus.de und der Ergänzungen zu Morvay/Grube (1974) von Schiewer (2008b) verwendet. Die Zuordnung v. a. zu den einzelnen 50-Jahre-Schritten war dann schwierig, wenn die gegebene Datierung nicht die entsprechende Genauigkeit aufwies; da eine Vergrößerung auf 100-Jahre-Schritte die Tragweite von Falschzuordnungen aber eher erhöht hätte (z. B. bei Angaben wie „um 1200“), wurde die feinere Rasterung aufrechterhalten, und die genaue Zuordnung zu einem der Zeitabschnitte erfolgte auf der Grundlage der sprachlichen Plausibilität der Einordnung. Mit diesem Vorgehen ist zwar eine gewisse Zirkularität verbunden, die jedoch maximal zu Fehlzuordnungen zu benachbarten Zeitabschnitten führen kann. Zusätzlich war zwischen Datierung der Handschrift und Datierung des Werks zu unterscheiden; wenn eine Werkdatierung vorlag, z. B. nach Auskunft der Verfasser-Datenbank (www.degruyter.com/view/db/vdbo), wurde ihr (nach dem Vorbild Jägers (2008), die die von ihr verwendete Edition einer Berthold-Handschrift aus dem Jahr 1370 (vgl. Röcke 1983, S. 185) für das 13. Jahrhundert verwendet (vgl. Jäger 2008, S. 8–9)) gegenüber der Handschriftendatierung der Vorzug gegeben. Darüber hinaus wurde bei der Lokalisierung darauf geachtet, möglichst Texte zu verwenden, bei denen Herkunft des Werks/Predigers und der Handschrift weitgehend übereinstimmen.

Elemente (wie negative Indefinita oder Adverbialia) vorliegen. Hier ist zwischen Satz- und Sondernegation zu unterscheiden:

Man spricht von Sondernegation, wenn der Fokus der Negation nur ein einzelnes Satzglied oder sogar nur einen einzelnen Bestandteil eines Satzglieds umfasst. Wenn der Fokus das gesamte Prädikat mit einschließt, gegebenenfalls zusammen mit Satzgliedern, spricht man von Satznegation. (Dudenredaktion 2006, S. 923)

Häufig ist jedoch nicht klar zu entscheiden, ob Satz- oder Sondernegation vorliegt:

Im Frnhd. wird die Sondernegation in manchen Fällen durch die Stellung des Negationswortes gekennzeichnet, in vielen anderen Fällen fallen Satznegation und Sondernegation hinsichtlich der Stellung des Negationswortes zusammen und eine Entscheidung, ob im Einzelfall Satznegation oder Sondernegation vorliegt, läßt sich dann, wenn überhaupt, nur aus dem Kontext treffen. (Reichmann/Wegera 1993, S. 425–426)

Wenn bei den Fällen aus dem Predigten-Korpus eine Entscheidung zwischen beiden nicht möglich war, wurden die entsprechenden Fälle in der Auswertung mit hinzugenommen; eindeutig als Sondernegation zu klassifizierende Fälle wurden jedoch ausgenommen. Insgesamt lassen sich die hier betrachteten Typen als Fälle von verbaler Negation fassen, indem der durch das Verb ausgedrückte Sachverhalt als Ganzes verneint wird. Insgesamt bilden damit 1063 Fälle von verbaler Negation die Grundlage dieser Untersuchung.

Als Realisationen verbaler Negation kommen im vorliegenden Korpus folgende Varianten vor:

1. *ne* (Formen: *ni, in, ne, en, n*)
2. *nicht* (Formen: *niouuiht, nieht, niut, niht, nit, ...*)
3. *ne + nicht* (Formen: Kombinationen aus 1. und 2.)
4. *niene* (Formen: *niene, nien, nienen, ...*)
5. *icht* (Formen: *iouuiht, îeth, icht, iht, ...*)

Im Folgenden werden außer in Textbeispielen immer die normalisierten Formen als Stellvertreter für die jeweiligen Formen verwendet. Die Nennung von *ne* oder *nicht* bezieht sich immer auf das jeweilige alleinige Vorkommen (außer ausdrücklich anders angegeben); geht es um die Kombination aus beiden, wird diese immer als *ne + nicht* bezeichnet. Bis auf Weiteres muss angenommen werden, dass die angegebenen Formen insofern vergleichbar sind, als alle zur Erfüllung derselben Funktion (Satznegation) geeignet sind und insofern Varianten derselben Variablen sind. Dagegen besteht ein Unterschied im darüber hinausgehenden Funktionsumfang der Formen: So kommt *nicht* auch als Mittel zur Markierung des Negationsfokus bei der Sondernegation infrage; bei *ne* und *niene* ist das aufgrund ihrer fix präfiniten Stellung nicht der Fall.

Bevor die Verteilung der Varianten auf sprachinterne Faktoren hin untersucht wird, wird zunächst eine Übersicht über die Variantenverteilung in den Einzelpredigten des Kernkorpus gegeben. Ausgeklammert sind dabei – wie bei allen weiteren grafischen Darstellungen – die drei

Texte des Zeitabschnitts 800–850 (MON_AUG, MON_VOC und EXHORTA). Diese weisen ausschließlich den Typ *ne* auf (insgesamt 32-mal).

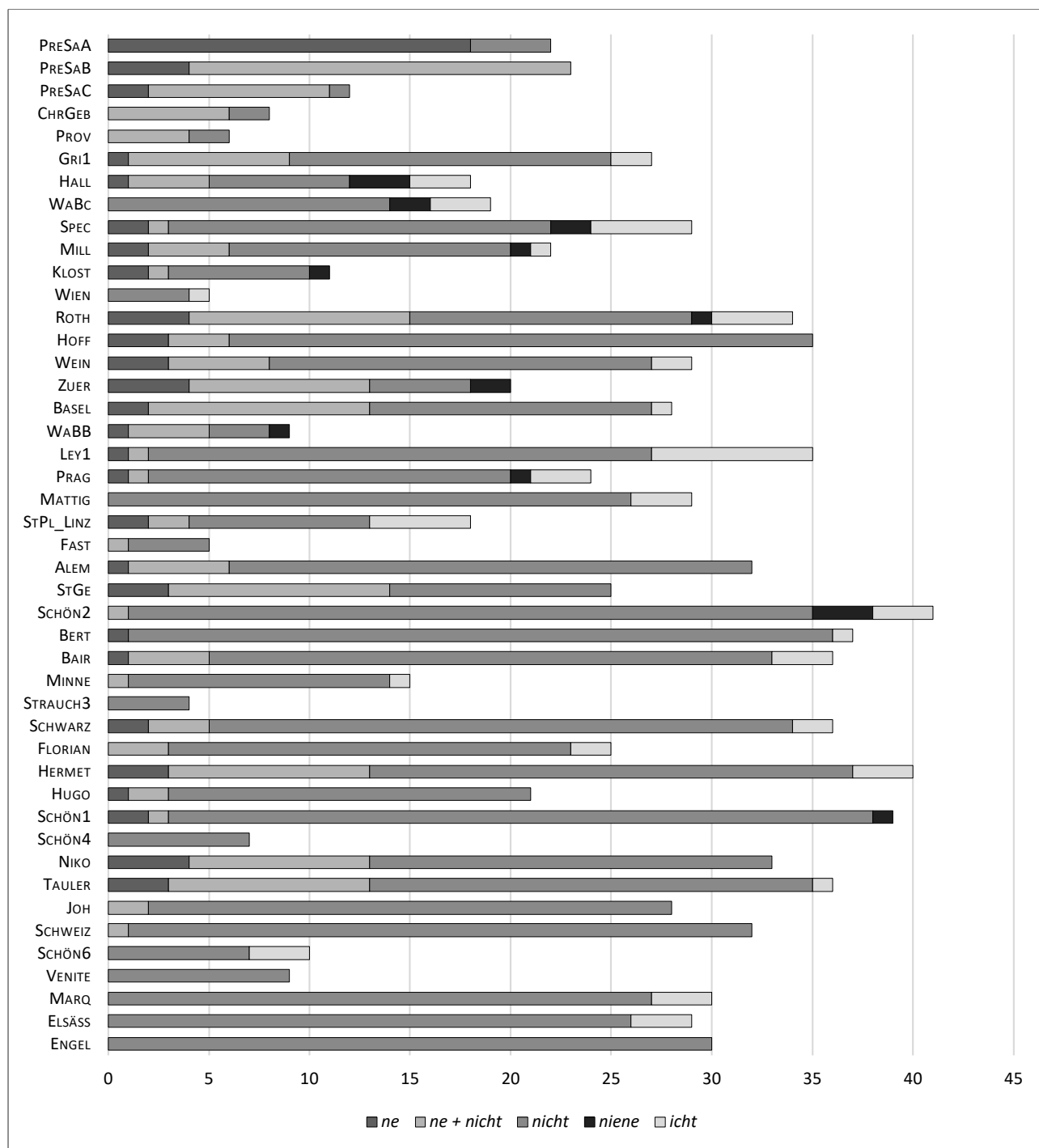


Abb. 1: Verteilung der Negationstypen für verbale Negation in den Einzeltexten.

Da die Texte in Abb. 1 grob chronologisch sortiert sind, zeigt die Übersicht bereits ansatzweise die graduelle Durchsetzung der modernen Form *nicht*. Es wird auch sichtbar, dass sich über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg ein ausgeprägtes Maß an Variation zwischen den fünf Varianten feststellen lässt, die im Folgenden näher untersucht werden soll.

Bemerkenswert ist die Verteilung in den drei Texten aus dem Zeitraum 1050–1100, die aus den Wessobrunner Predigtsammlungen A, B und C bestehen (PRESAA, PRESAB und PRESAC). Hier weisen die Predigtsammlungen B und C einen Stand auf, der sich problemlos in die allgemeine Chronologie einfügt und ein frühes Stadium mhd. Negationsentwicklung abzubilden scheint, in dem die zweiteilige Negation – wie bei zwei der Texte aus 1100–1150 – den Normalfall darstellt, aber die ältere Negation mit *ne* auch noch und die neuere Negation mit selbständigem *nicht* bei C auch schon vorkommt. Die Predigtsammlung A hingegen zeigt hauptsächlich die alte Negation *ne*, scheint also auf den ersten Blick einen älteren Sprachstand widerzuspiegeln, weist aber daneben auch schon die moderne Form *nicht* auf, und zwar häufiger als B und C. Die Zwischenform *ne + nicht* fehlt hingegen. Die sprachliche Verwandtschaft von B und C gegenüber einem Abweichen von A hat Steinmeyer (1916, S. 179–180) bereits bemerkt und zudem die Identität der Hände von B und C festgestellt. Nach Steinmeyer „zeigen B und C gleiche sprachliche und paläographische Eigentümlichkeiten, mit denen sie sich von A unterscheiden, jedoch so, dass die Schreiber aller Sammlungen auf die gleiche Schreibschule zurückgeführt werden können“ (Hellgardt 2014, S. 27). Die Unterschiede führt Steinmeyer (1916, S. 180) auf „verschiedene[...] Vorlagen mit abweichender Lautbezeichnung“ zurück. Unklar bleibt jedoch, welchen Laut- und sonstigen Sprachstand Sammlung A repräsentiert. Der Übergangstyp *ne + nicht* (Stufe II des Jespersen-Zyklus) fehlt bei ihr; stattdessen gibt es Belege für Stufe I und Stufe III. Dieser Text lässt sich also nicht ohne Weiteres in die relative Chronologie des Jespersen-Zyklus einfügen; stattdessen suggeriert er einen unmittelbaren Übergang von Stufe I zu Stufe III.

3.1. Sprachinterne Faktoren

Die Verteilung der oben aufgeführten Varianten innerhalb des Korpus soll zunächst nach sprachinternen Faktoren differenziert werden. Es ist festzustellen, dass es im Bereich der Negation eine Reihe von sprachlichen Faktoren gibt, die Einfluss auf die Selektion bestimmter Varianten haben. In der einschlägigen Forschungsliteratur werden hier u. a. genannt: die Verbstellung, das verwendete Verblexem, die morphologische Struktur des verwendeten Verbs, die syntaktisch-semantische Funktion des betreffenden Haupt- oder Nebensatzes, die Semantik des Matrixsatzes bei bestimmten Nebensätzen, das Vorkommen in bestimmten festen Wendungen, etc. In dieser Studie wurden die Daten auf die folgenden zwei Faktoren hin untersucht:

1) Verbstellung

Die Selektion von *nicht* vs. *ne + nicht* ist laut der Forschungsliteratur abhängig von der Verbstellung. Steht das finite Verb nach dem *nicht* (bei Verbletzstellung), kommt zusätzliches *ne* nur selten vor; steht es vor dem *nicht* (bei Verberst- und Verbzweitstellung), kann zusätzliches *ne* stehen (vgl. z. B. Gärtner 1977, S. 88, 100; Jäger 2008, S. 145–146).

2) Satztyp (syntaktisch-semantische Funktion)

Die Selektion verschiedener Varianten ist laut der Forschungsliteratur abhängig von der syntaktisch-semantischen Funktion des negierten Elementarsatzes. Uneingeleitete, konjunktivische „Exzeptionsätze“, die mittels Negation eine Ausnahmebedingung eines (meist ebenfalls negativen) Matrixsatzes formulieren (‘es sei denn’, ‘außer’) enthalten nur *ne* (vgl. z. B. Jäger 2008, S. 142–143; Szczepaniak 2011b, S. 286–287; zu diesem Typ ausführlich Dittmar 1874). U. a. in „Absichtssätzen und Aufforderungssätzen mit negativer Bedeutung“ (Dal 2014, S. 192) kann *icht* als alleiniges Negationswort vorkommen.

3.1.1. Verbstellung

Definiert werden die Verbstellungstypen durch die Position des finiten Verbs. Hier sind Verberst- (V1), Verbzweit- (V2) und Verbletzstellung (VL) zu unterscheiden, die nicht immer völlig scharf voneinander zu trennen sind, aber eine hinreichend eindeutige Zuordnung in den allermeisten Fällen erlauben.

Eine oberflächliche Unschärfe zwischen V1- und V2-Sätzen besteht im Althochdeutschen, solange das Subjektpronomen nicht zwingend realisiert sein musste, so dass faktisch eine V1-Stellung entsteht, die sich jedoch von der V2-Stellung nur durch das Fehlen des Subjekts unterscheidet und ansonsten topologisch identisch ist. In solchen Fällen wurde der betreffende Satz als V1 markiert, mit dem zusätzlichen Hinweis, dass es sich um einen Fall von *pro drop* handelt. Diese Fälle kommen nur in den Predigten aus dem Zeitraum 800–850 und damit nicht im Kernkorpus vor.

Die VL-Stellung in Nebensätzen hat sich im engeren Sinne im Deutschen historisch erst nach und nach herausgebildet und ist, wenn man sogenannte Ausklammerungen nicht als Ausnahmen einordnen will, auch heute nicht konsequent durchgeführt. In der Praxis ist die VL-Stellung von der V2-Stellung jedoch deutlich dadurch zu unterscheiden, dass bei ihr das finite Verb an späterer Stelle auftritt, wenn auch nicht zwangsläufig an letzter. Unsicherheit bei der Zuordnung besteht hier lediglich bei Elementarsätzen mit nur einem Satzglied, das als *d*-Pronomen realisiert ist und an erster Stelle steht, so dass es entweder als Demonstrativpronomen (ohne Subordination) oder als Relativpronomen (mit Subordination) gedeutet werden kann, da hier eine Unterscheidung zwischen V2- und VL-Position in Ermangelung an Satzgliedern nicht möglich ist. In solchen, sehr seltenen Fällen wird zugunsten der an der Oberfläche objektiv festzustellenden V2-Form entschieden.

Bei einer Differenzierung der o. g. Varianten nach Verbstellung ist zunächst zu konstatieren, dass ein deutlicher Unterschied in den Verteilungen der einzelnen Varianten besteht.

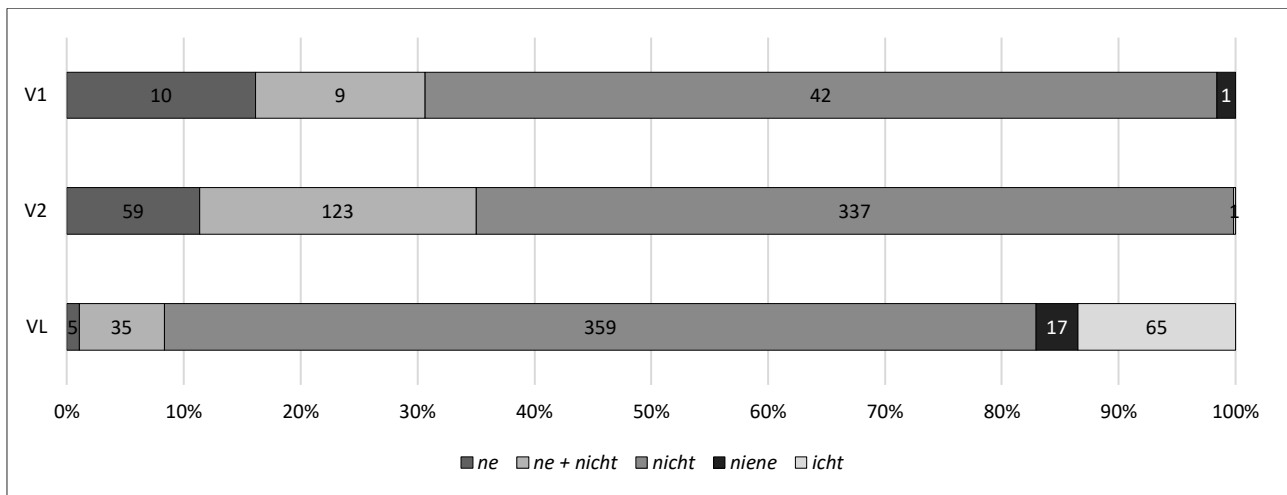


Abb. 2: Belege für die einzelnen Varianten nach Verbstellung.

Es fällt auf, dass die Varianten *icht* und *niene* – mit je einer Ausnahme⁷ – ausschließlich in Sätzen mit VL-Stellung vorkommen (d. h. es handelt sich ausschließlich um Nebensätze).

a) *niene*

Für die beinahe vollständige Beschränkung von *niene* auf VL-Sätze scheint es eine einfache Erklärung zu geben: *niene* wird gemeinhin diachron als Kontraktion aus *nie + ne* oder aus *nicht + ne* (oder als Zusammenfall aus beiden) gedeutet. Aus der fixen Stellung von *ne* vor dem finiten Verb ergibt sich dieselbe Stellung für die kontrahierte Form, denn nur in dieser Position war die Kontaktstellung möglich, die die Voraussetzung für die Kontraktion ist. Dies erklärt für sich genommen aber noch nicht das Fehlen in V1- und V2-Sätzen. Sowohl *nie* als auch *nicht* treten im Normalfall nicht an erster Stelle auf, so dass nur bei VL eine unmittelbare Kontaktstellung mit *ne*, das stets unmittelbar vor dem finiten Verb steht, gegeben ist. Zwar wäre eine Kontaktstellung mit *nie* oder nominalem *nicht* im Vorfeld theoretisch denkbar; diese Möglichkeit scheint aber – mit der in Fn. 7 genannten Ausnahme – im Korpus nicht auf und hatte offenbar auch keinen Effekt auf die Verteilung von *niene*.⁸ Als kontrahierte Form von *nicht + ne* steht *niene* in unmittelbarer Konkurrenz mit der Vollform *nicht ne*; insgesamt steht in VL-Sätzen ab dem ersten Auftreten von *niene* (1100–1150) 17 Fällen von *niene* die gleiche Zahl an Fällen von *ne + nicht* gegenüber. Alle Fälle von *ne + nicht* in VL-Sätzen stehen in Kontaktstellung (vgl. auch Reichmann/Wegera 1993, S. 426), was darauf hindeutet, dass beide Oberflächenformen, *niene* und *nicht ne*, ab 1100 nur noch als fest gefügte Elemente auftreten⁹ und nicht mehr als frei kombinierbare Elemente: *ne* kommt nach 1100 in VL-Sätzen nur als Teil von *niene* oder *nicht ne* vor:¹⁰

⁷ so wil ich **icht** chuniginne sein (BAIR); **Niene** furhte dir (HALL).

⁸ Das eine Beispiel für *niene* in einem Satz mit V1-Stellung (s. Fn. 7) ist möglicherweise sekundär entstanden, d. h. aus der Reanalyse von *niene* als emphatische Variante von einfachem *ne*.

⁹ Dazu passt auch die Beobachtung Behaghels (1918, S. 24), dass sich „en- [...] besonders lange [hält], wenn sich an

- (1a) *Do er def **niene** wolde tûne* (HALL)
 (1b) *Swer ovch denne finen fcephare **niht enminnet*** (ROTH)

nicht ohne *ne* kommt dagegen sowohl unmittelbar vor dem finiten Verb vor als auch weiter vorne:

- (2a) *Do in der chunic da mit **niht** _mohte ertoten* (PROV)
 (2b) *die es **nit** gisehen _hant* (SCHÖN4)

Diese Beschränkungen gelten nicht für den Zeitabschnitt unmittelbar vor 1100, in dem *ne* und *nicht* auch in VL-Sätzen noch frei kombiniert werden konnten (*ne* aber auch schon fehlen konnte) und *niene* noch nicht vorkam:

- (3a) *daz unsera uuerh **nieth** guot **ni** sint* (PRESAB)
 (3b) *uuande iz dere fûohte **nieth ni** habit* (PRESAB)
 (4a) *den uuir **nieth** irchucchen _magen* (PRESAA)
 (4b) *Vbe uuir gote **nieth** _danchon in demo trvbesali* (PRESAA)

b) *icht*

icht – von ahd. *(io)uuuht* ‘etwas’ – ist eigentlich das nicht-negative, polare Gegenstück zu *nicht* (von ahd. *niouuuht* ‘nichts’), erscheint jedoch in bestimmten Kontexten als Negation. Es tritt als Negation (fast) ausschließlich in VL-Sätzen auf,¹¹ und zwar nur in solchen, die von der Subjunktion *dass* eingeleitet werden. Im Lexer (Bd. 1, Sp. 1419) findet sich der Hinweis, dass *icht* „in untergeordneten sätzen nach *daz* für *niht* allgemein“ gilt. Diese Angabe ist jedoch zu weit gefasst. Jäger (2008, S. 266–272) stellt bei der Analyse der Verteilung von *icht* in ihrem Korpus fest, dass es auf affektive Kontexte (d. h. solche, die Polaritätselemente lizensieren) beschränkt ist. Dies spricht dafür, *icht* als Polaritätselement zu werten, das in bestimmten Kontexten jedoch auch alleine Negation ausdrücken kann. Ein genauer Blick ins hier verwendete Korpus offenbart eine deutliche Assoziation mit finalen Adverbialsätzen und von negativ-semantischen Verben abhängigen Objektsätzen (s. 3.1.2 für weitere Details).

niht die Endungsformen des Zeitworts unmittelbar anschließen [...]. Das ist natürlich hauptsächlich im Nebensatz der Fall, selten im Hauptsatz“ (vgl. auch Lehmann 1978, S. 101).

¹⁰ Die einzige Ausnahme findet sich in HALL, bei der *ne* jedoch auch nicht allein steht, sondern mit *weder ... noch* kombiniert ist: *dar zu uerboter daz man im **weder** ezzen **noch** trinchen **negæbe***.

¹¹ „Im Unterschied zu den abhängigen Sätzen [...] gibt es in den selbständigen Sätzen kaum Belege dafür, dass *iht*, *iemer*, *ieman* negative Bedeutung haben; meist ist positive Auffassung der betreffenden Fälle die wahrscheinlichere, zum mindesten ist sie möglich“ (Paul 2007, S. 394).

c) *ne*- und *nicht*-haltige Formen

Das vergleichsweise seltene Vorkommen von *ne* – in Kombination mit *nicht* oder ohne – in VL-Sätzen (8,3%), das prozentual deutlich unter dem in V1- und V2-Sätzen liegt (30,6% bzw. 35,0%), ist schon länger bekannt und ist tendenziell auch von Jäger (2008, 146) in ihrem Korpus festgestellt worden („Most of all negated clauses containing *en/ne* are V2 clauses“; Jäger 2008, S. 147).

Ne ... niht wird so gut wie ausschließlich im unabhängigen Satz verwendet; dabei indiziert das redundante *ne* den Platz der Negation v o r dem finiten Verb; im Nebensatz mit Endstellung des Verbs ist es dagegen entbehrlich, und hier dominiert auch *niht* ziemlich unangefochten. Der im Mhd. voll ausgebildete Unterschied zwischen der Wortstellung in Haupt- und Nebensatz dürfte daher für das Schicksal der Negationspartikel, vor allem in frühmhd. Zeit, von bisher noch nicht erkannter Bedeutung gewesen sein. (Gärtner 1977, 100)

Auch bei V1- und V2-Stellung sind *ne* und *ne* + *nicht* ganz offensichtlich Minderheitsvarianten, nur kommen sie dort noch etwas häufiger vor. Für das häufigere Fehlen in VL-Sätzen ist möglicherweise ein phonetischer Effekt (mit)verantwortlich zu machen. VL-Sätze scheinen unter anderem deshalb den Schwund von *ne* zu begünstigen, weil in diesen Fällen bei komplexer rechter Satzklammer die Partikel häufig nach einem auf *-(e)n* endenden Wort zu stehen kommt bzw. käme, d. h. nach einem Infinitiv oder einem starken Partizip (die freilich auch erst nach dem finiten Verb stehen können), wie etwa in

(5) *die si in demo lihname nieth kirihten ni mege* (PRESAC)

(6) *die es nit gesehen _hant* (SCHÖN4)

In solchen Fällen wird die proklitische Partikel *ni* – vor allem nach phonetischer Reduktion auf *ne/en/n* – auditiv nur schwer erkennbar, was ihren endgültigen Schwund in dieser Position zumindest beschleunigt haben dürfte.¹² Nach 1100 gibt es nur einen Fall, in dem in VL-Stellung *ne* nach einem *-n* vorkommt (s. Fn. 10); vor 1100 fehlt *ne* nach *-n* in zwei von neun Fällen (22,2%), vor anderen Auslauten in zwei von 23 Fällen (8,7%).

3.1.2. Satztypen (syntaktisch-semantische Funktion)

Die Frage der Verbstellung hängt eng zusammen mit der des Satztyps, denn V1-Stellung kommt praktisch ausschließlich in Imperativsätzen, Entscheidungsfragesätzen und uneingeleiteten Konditionalsätzen vor; V2 ist beschränkt auf Deklarativsätze, *w*-Fragesätze, uneingeleitete Objektsätze und Imperativsätze mit Topikalisierung; VL ist eingeleiteten Nebensätzen vorbehalten.

¹² Für eine analoge Erklärung des Fehlens von präverbalementem *ne* in bestimmten Positionen im Niederländischen s. Vosters/Vandenbussche (2012, S. 347); van der Wal/Rutten (2014, S. 398–399) hingegen können einen solchen Zusammenhang nicht nachweisen.

a) V1-Stellung

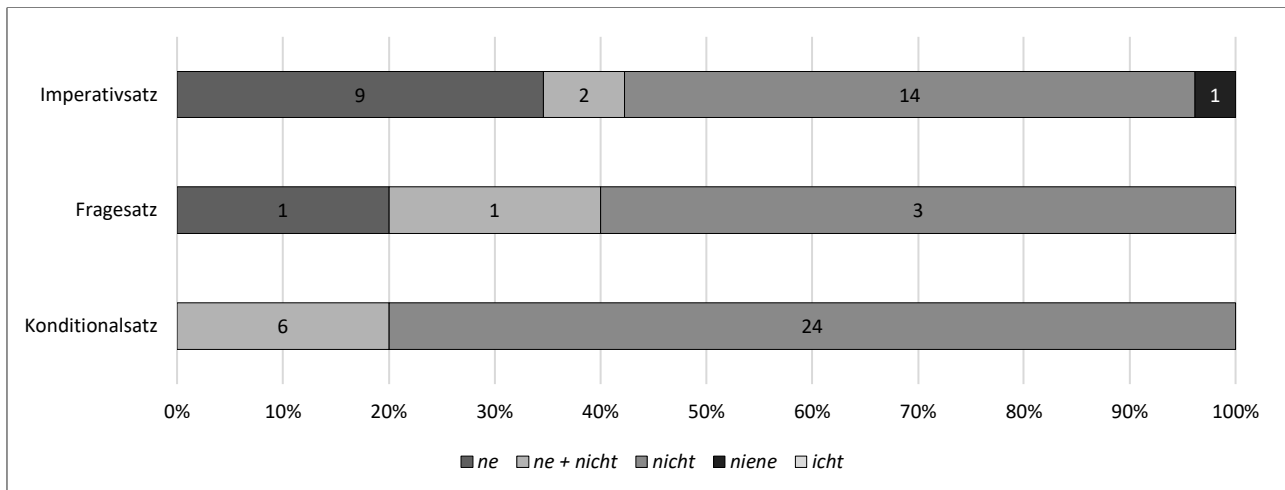


Abb. 3: Verteilung der Varianten der verbalen Negation in V1-Sätzen.

Imperativsätze weisen verglichen mit der bereits betrachteten Verteilung in Abb. 2 eine relativ hohe Rate an mit einfachem *ne* verneinten Sätzen auf; sieben der neun Belege gehen jedoch auf die frühe PRESAA (1050–1100) zurück. Die Verteilung der Negationsvarianten in Entscheidungsfragesätzen ist in Anbetracht der niedrigen Belegzahl nicht aussagekräftig, jedoch im Vergleich mit den Zahlen in Abb. 3 zumindest unauffällig.

Dagegen fällt das Fehlen der reinen *ne*-Negation in uneingeleiteten Konditionalsätzen auf. Es handelt sich dabei um Satzgefüge des folgenden Typs:

(7a) *enminnet er daz heilige gotes wort **nicht**, so ne minnet er ovch gote nicht.* (ROTH)

(7b) *Ist aber der mensch arm vnd hat finer notdvrft **nicht**, wol, so sol er tvn als der vogel in dem lvfte* (BERT)

nicht ist in solchen Fällen offenbar obligatorisch, entweder allein oder in Verbindung mit *ne*. Es ist angesichts der allgemeinen Seltenheit von *ne* und den relativ geringen Fallzahlen jedoch denkbar, dass bei einer Ausweitung des Korpus durchaus Fälle mit *ne* auftreten könnten.

Nicht in der Grafik enthalten ist ein einzelner, nicht weiter zuordenbarer Fall von *nicht*, der auf das (versehentliche?) Fehlen eines Adverbs (mit der Bedeutung ‘deswegen’) zurückzuführen zu sein scheint, was auch das lateinische Äquivalent (*propterea*) in der entsprechenden Bibelstelle nahelegt,¹³ so dass dieser Fall wohl eher dem V2-Typ zuzuordnen wäre.

¹³ *horent ir sin **nüt**, wanne ir sint von Gott nüt.* (ELSÄSS) – *Propterea vos non auditis, quia ex Deo non estis.* (Joh 8, 51).

b) V2-Stellung

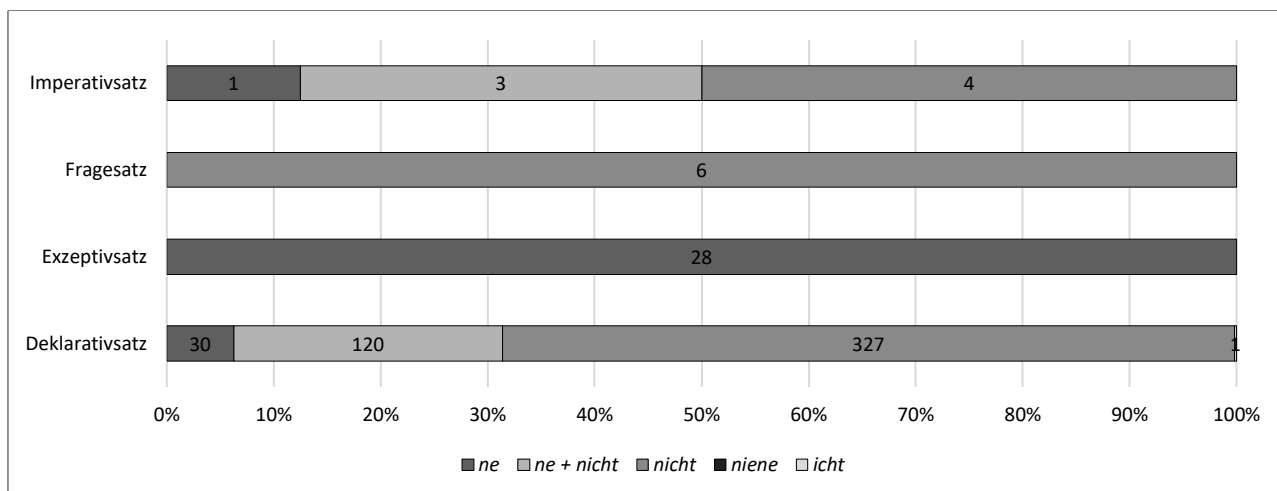


Abb. 4: Verteilung der Varianten für Satz- und Sondernegation in V2-Sätzen.

Den unmarkierten Typ bei V2-Stellung stellen negative Deklarativsätze dar, die mit 478 Fällen die deutliche Mehrheit der V2-Sätze bilden.

Ein großer Teil der *ne*-Negationen geht auf sogenannte „exzeptive“ Teilsätze zurück, die trotz V2-Stellung und der Tatsache, dass sie nicht durch eine Konjunktion eingeleitet werden, als subordiniert gelten müssen und semantisch mit negativen Konditionalsätzen identisch sind (vgl. ausführlich dazu Dittmar 1874); solche „[d]urch *ne* negierte konjunktivische Sätze von exzipierender Bedeutung geben die Bedingung an, unter der eine Ausnahme von dem eintreten könnte, was im Obersatz ausgesagt ist“ (Paul 2007, S. 402). Dieser Satztyp ist meist auf Fälle beschränkt, in denen der Matrixsatz „formal negiert oder dem Inhalt nach negativ [ist] [...], seltener formal positiv“ (Paul 2007, S. 402) ist.¹⁴

(8a) *daz ift allez ze niht frum, er ne habe den guoten willen.* (ROTH)

(8b) *Gütiv werch vrûmint auir niht, da enfi der gute wille.* (SPEC)

Die wenigen Belege für *w*-Fragesätze schließlich realisieren die Negation ausschließlich als *nicht*.

V2-Imperativsätze sind Fälle, in denen dem (negierten) Verb durch Topikalisierung ein Satzglied vorangeht, z. B. verbindende Adverbien. Hier sind sowohl *nicht* als auch *ne + nicht* zu ungefähr gleichen Teilen belegt:

(9) *daz enhahte nicht vil.* (LEY1)

(10) *so bistópent iwiriv oren nit* (ALEM)

¹⁴ Breitbarth (2009, S. 94–98) argumentiert, dass Exzeptivsätze funktional nicht mit negativen Konditionalsätzen identisch sind. In diesem Sinne würde es sich hier nicht um Negation (‘wenn ... nicht ...’), sondern um die Angabe einer Ausnahmebedingung handeln (‘außer ...’); *ne* wäre in diesen Fällen kein Negations-, sondern ein Polaritätsmarker (vgl. auch Szczepaniak 2011b).

Die Variantenverteilung bei diesem Typ ähnelt eher der anderer V2-Sätze als der von V1-Imperativsätzen, was jedoch aufgrund der geringen Belegzahl nicht aussagekräftig sein dürfte.

c) VL-Stellung

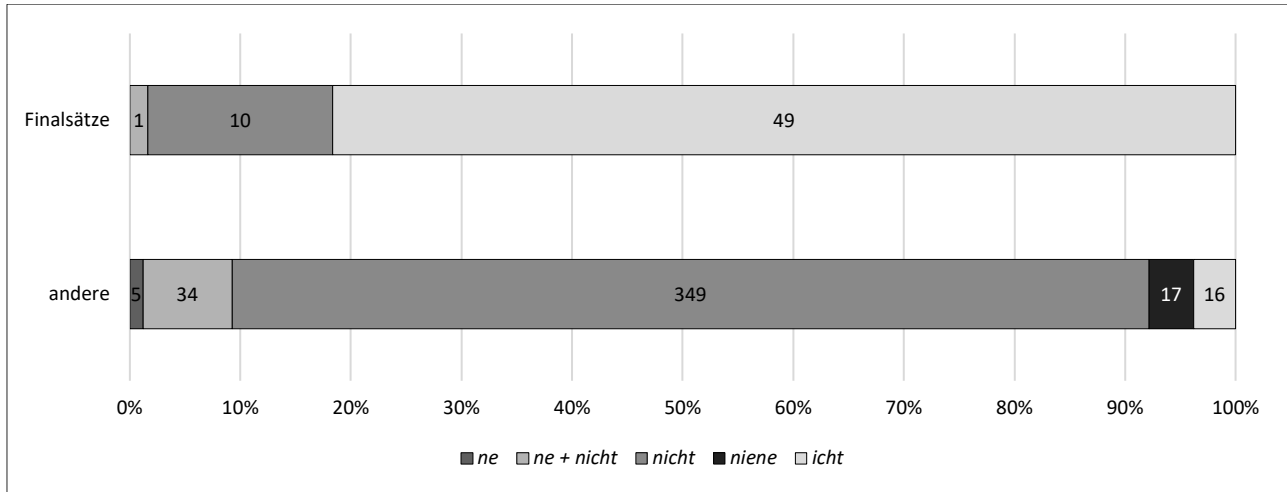


Abb. 5: Verteilung der Varianten für verbale Negation in VL-Sätzen, unterschieden nach finalen und anderen Nebensätzen.

Das eigentlich nicht negative *icht* als Mittel der Negation tritt laut Paul (2007, S. 392) u. a. in „mit *daz* eingeleiteten Final- und Objektsätzen“ auf. (Dies gilt nicht nur für die Satznegation mit *icht*, sondern auch für andere Negationsarten mit Indefinita wie *ieman*, *ie*, *iender*, die negative Pendants wie *nieman*, *nie*, *niender* haben.) Wie Abb. 5 zeigt, machen die Finalsätze im Predigten-Korpus einen erheblichen Teil (75,4%) der mit *icht* verneinten Sätze aus.

(11) *do wolt er sich lazzen besniden, daz der tiuvel **ih**t sein burt erkennet* (SCHÖN6)

Neben der Verneinung mit *icht* ist auch in Finalsätzen die reguläre Verneinung mit *nicht* oder *ne + nicht* möglich, dies jedoch nur in 18,3% der Fälle.

Von den 16 übrigen, nicht-finalen Fällen von *icht* sind zehn solche, bei denen in „*daz*-Sätzen, die von Verben mit prohibitiver Bedeutung abhängen oder von Verben (oder verbalen Ausdrücken), mit denen in anderer Weise eine verneinende Vorstellung verbunden ist (‘vermeiden’, ‘leugnen’, ‘verhindern’ u. a.)“ (Paul 2007, S. 393).

(12) *Den livten, die da en antwrt waren, uerbot er, daz si des zeichens **ih**t gewugen* (WIEN)

Dieser Typ nimmt die heutige Ausdrucksweise vorweg, bei der den entsprechenden Verben positive Nebensätze folgen, insofern man *icht* nicht als Negation, sondern als bloßes Polaritätselement (etwa in der Bedeutung ‘überhaupt’) interpretiert.

Die verbleibenden sechs Fälle sind entweder unklar oder gehören zur Klasse der (nicht von Verben mit „prohibitiver“ oder Bedeutung abhängigen) Objektsätze, die somit nur einen Bruchteil der mit *icht* verneinten Sätze ausmachen.

3.2. Diachronie

Von besonderem Interesse in Bezug auf den Negationswandel ist sein zeitlicher Verlauf im Mittelhochdeutschen, da er von erheblicher Wichtigkeit für die Ausformung und Anwendbarkeit des Jespersen-Zyklus aufs Deutsche ist. Nachdem sich bei Jäger bereits angedeutet hat, dass die zweiteilige Negation alles andere als der Normalfall in dieser Epoche war, bleibt zu überprüfen, wie die Chronologie im Detail aussieht, denn für das Mittelhochdeutsche liegen bisher keine diachron differenzierten Daten zur Negation dar.

Wie also sieht die Chronologie der Entwicklung der Negation im Deutschen laut der einschlägigen Forschungsliteratur aus? Es ist auffällig, dass Aussagen über die Diachronie der Negation im Deutschen durch ein bemerkenswert häufiges Auftreten der Ausdrücke „schon“ und „bereits“ geprägt sind, die bis auf Behaghel zurückgehen:

In den oberdeutschen Urkunden aus dem Ausgang des 13. Jahrh. ist *en- schon* selten geworden. (Behaghel 1918, S. 246; Hervorhebung S.P.)

Bei Willeram ist die Anwendung von *nicht* bei der Verneinung des Verbs **bereits** grundsätzlich durchgeführt (Behaghel 1924, S. 70; Hervorhebung S.P.).

Bis in die heutige und jüngste Zeit entsteht so der Eindruck eines gewissen Erstaunens über die Frühzeitigkeit des Wandels bei der Negation, um nur wenige Beispiele zu nennen:

According to Jäger (2008:324), Middle High German had essentially reached stage III by 1300. **Already** by this time, sentential negation was mainly expressed either by *niht* or by an n-indefinite. (Breitbarth 2009, S. 83; Hervorhebung S.P.)

Die Satznegation erfolgt zu Beginn des Frnhd. **bereits** weit überwiegend mit Hilfe der Negationspartikel *nicht* (*niht* ~ *nit* ~ *nyet* etc.). (Hartweg/Wegera 2005, S. 178; Hervorhebung S.P.)

Die Frage, die sich hier stellt, ist die, was denn die erwartete Zeit des Wandels – gegenüber der festgestellten Zeit des Wandels – gewesen wäre. Ausgangspunkt ist hier offenbar die Annahme, dass das Mittelhochdeutsche prototypisch die Stufe II des Jespersen-Zyklus repräsentiere und somit die zweiteilige Negation *ne + nicht* zumindest einen Teil dieser Zeit der Normalfall gewesen sei, wie etwa Behaghel darstellt (ähnlich z. B. Lehmann 1978, S. 99; Paul 2007, S. 389): „Von nun an [seit ca. 1050] ist *niht* neben *en-* das durchaus Regelmäßige“ (Behaghel 1924, S. 70–71).

Wie im ersten Abschnitt dieses Beitrags dargestellt, deutet von empirischer Seite alles darauf hin, dass es nie eine längere Phase gegeben hat, in der die zweiteilige Negation der Normalfall war. Unbestritten ist, dass das Althochdeutsche bis ins 10. Jahrhundert die Satznegation allein durch *ne*

ausdrückte, das gegebenenfalls durch die Fokusnegation *nalles* unterstützt werden konnte (vgl. Jäger 2008, S. 92–103). Das ursprünglich nominale *nicht* (in der Bedeutung ‘nichts’) tritt als Mittel der verbalen Negation erstmals im 11. Jahrhundert und damit nach der Überlieferungslücke auf.¹⁵ Diese Phase ist in unserem Korpus durch die dem Späalthochdeutschen zugerechneten Steinmeyer’schen Predigtsammlungen A, B und C vertreten; hier tritt *nicht* jedoch auch schon alleine auf. Etwas älter (von vor 1020) ist Notkers Psalmenbearbeitung, die einige Fälle von *ne + nicht* aufweist, in der die Form *ne* aber noch klar die Mehrheit ausmacht (vgl. Jäger 2008, S. 59). Laut Behaghel ist bei Williram von Ebersberg (um 1060) „die Anwendung von *nicht* bei der Verneinung des Verbs bereits grundsätzlich durchgeführt, abgesehen von bestimmten Arten der Nebensätze. [...] Von nun an ist *niht* neben *en-* das durchaus Regelmäßige“ (Behaghel 1924, S. 70–71).¹⁶ Donhauser (1996, S. 202) gibt an, dass „[d]ie Setzung dieses Negationsverstärkers [...] im Mittelhochdeutschen zunehmend obligatorisch“ wird. Die isolierte Verwendung von *nicht* folgt sehr schnell; laut Donhauser (1996, S. 211) ist „selbständige Verwendung belegbar ab 12. Jh[.]“. Die o. g. Predigtsammlungen zeigen fünf Belege für *nicht* ohne *ne*. Die Verselbständigung von *nicht* beginnt also spätestens um 1100. Donhauser (1996, S. 202) zufolge wird die Partikel *ne* in Kombination mit *nicht* „dann im Frühneuhochdeutschen ihrerseits nur noch fakultativ gesetzt“. Die Ablösung von *ne + nicht* durch *nicht* als Mehrheitsvariante wird gemeinhin im 13. Jahrhundert angesetzt (vgl. z. B. Behaghel 1918, S. 246; Jäger 2008, S. 323–324; Breitbarth 2009, S. 83); gemäß Dal (2014, S. 192) ist *ne (+ nicht)* „[u]ms Jahr 1300 [...] auf hochdeutschem Gebiet so gut wie verschwunden“ (eine Aussage, die zumindest mit Blick auf die Regionalität zu differenzieren ist; s. Abschnitt 3.3); laut Szczepaniak (2011b, S. 284) ist der Ablöseprozess „im Oberdeutschen (und Ostmitteldeutschen) um 1500 (fast) abgeschlossen“. Donhauser (1996, S. 208) gibt an: „In Texten anderer Provenienz wird *niht* in bestimmten Konstellationen noch länger von *ne* bzw. *en-* begleitet, z. T. bis ins 16. Jh. [...] Die Verselbständigung von *nicht* als ‚verbaler Negator‘ ist aber wohl auch für nicht-oberdeutsche Texte wesentlich früher anzusetzen, spätestens im 15. Jahrhundert, in dem auf breiter Front Frequenzrückgänge bei der Setzung von *ne/en-* beobachtet werden (Pensel 1981, S. 306f.).“

Ein Problem bei diesen Darstellungen ist, dass in einigen der untersuchten Texte – etwa in Jägers Korpus aus Prosa-Lanzelot und dem Nibelungenlied (neben Bertholds Predigten) – wohl teilweise stilistisch markierte oder zumindest im Vergleich zum Mündlichen eher konservative Stände der

¹⁵ Es gibt einen Fall bei Otfrid, der als möglicherweise frühester Beleg für verbales *nicht* gehandelt wird (s. Abschnitt 3.2). Er ist jedoch uneindeutig (vgl. Donhauser 1996, S. 207; Jäger 2008, S. 104) und kann gerade deshalb zur Illustration der Voraussetzungen für die Grammatikalisierung von *nicht* herangezogen werden (vgl. Jäger 2008, S. 113).

¹⁶ Abweichend dazu ist nach Paul (2007, S. 389) erst „[s]eit dem 12. Jh. [...] die Verbindung von *niht* mit *ne* das Reguläre“.

Negation wiedergegeben werden, kurz, dass die schriftlichen Texte dem tatsächlichen historischen Sprachgebrauch ‚hinterherhinken‘. So bemerkt Gärtner:

Die beim Schwinden des *ne* zu beobachtenden zeitlichen und dialektgeographischen Differenzen bringen es mit sich, daß späte Hss. im Hinblick auf den Gebrauch des *ne* einen Zustand vorspiegeln, der mit dem Sprachgebrauch des Autors nicht mehr viel gemein hat (Gärtner 1977, S. 84).

Dieser Umstand stellt eine zusätzliche Motivation dar, bei der Auswahl der Untersuchungstexte auf eine der Mündlichkeit nahestehende Textsorte zu setzen, was im vorliegenden Fall in Form von Predigten geschieht. Im oben skizzierten Kernkorpus aus oberdeutschen Predigttexten aus dem Zeitraum 1050 bis 1400 liegt folgende zeitliche Verteilung der Varianten der verbalen Negation vor:

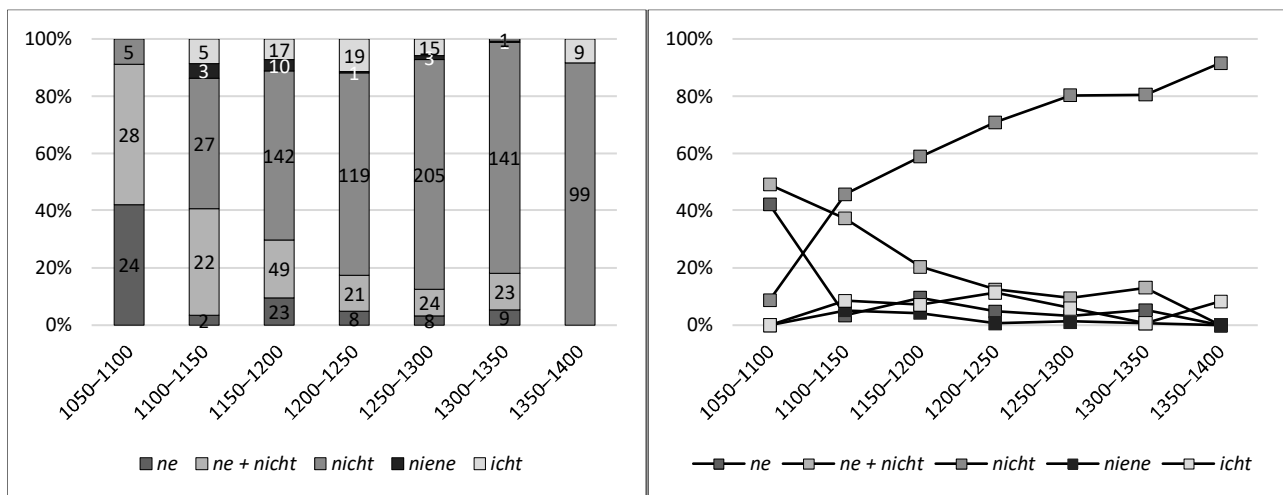


Abb. 6: Zeitliche Verteilung der Varianten der verbalen Negation im Gesamtkorpus.

Einfaches *ne* stellt in dem (im Kernkorpus nicht dargestellten) Zeitabschnitt 800–850 (MON_AUG, MON_VOC und EXHORTA) noch die exklusive Variante dar. Einfaches *ne* ist 1050–1100 noch mit 42,1% vertreten; ab 1100 nimmt es relativ konstant zwischen 3% und 10% ein und ist im letzten Zeitabschnitt nicht mehr belegt.

ne + nicht tritt im Kernkorpus von Beginn an auf und bleibt bis 1350 mit stabilen Fallzahlen vorhanden, spielt im Vergleich zu *nicht* aber – außer ganz zu Beginn – nur eine untergeordnete Rolle und ist ab seinem ersten Auftreten mit anfangs 49,1% im Rückgang begriffen. Es bleibt zwischen 1150 und 1350 relativ stabil bei ca. 10–20% und ist im Zeitabschnitt 1350–1400 nicht mehr belegt.

Der zeitliche Verlauf in Abb. 6 zeigt ab 1050 ein erstes Auftreten von einfachem *nicht* mit 8,8% und in der Folge eine stetige Zunahme; der Verlauf ist, soweit sichtbar, S-förmig.¹⁷ Im zweiten

¹⁷ Als S-förmig gelten Wandelverläufe „[that] can reasonably be fit to a full S-curve: the observed data points [...] consistently show a slow beginning, a rapid uptake, and a slow tailing off for the propagation of the innovation“ (Blythe/Croft 2012, S. 278–279); aufgrund des zeitlichen Ausschnitts bleibt zumindest der langsame Beginn mit den vorliegenden Daten eine Vermutung. „Of course, this analysis is not necessary for these changes, but it is compatible with the S-curve hypothesis, given the absence of data in a longer time interval that would

Zeitabschnitt ist *nicht* mit 45,8% bereits die dominante Form und setzt sich als solche weiter durch. 1350–1400 hat es *ne* und *ne + nicht* völlig verdrängt.

Die Varianten *niene* und *icht* sind ab 1100 belegt und bleiben relativ konstant vorhanden, kommen jedoch nicht über 12% hinaus; *niene* ist bis 1350, *icht* bis zum Ende des Untersuchungszeitraums belegt.

Insgesamt ist festzuhalten, dass einfaches *ne* ab 1100 insgesamt praktisch bedeutungslos ist, sich aber längerfristig eine Nischenstellung bewahrt, auf die in Abschnitt 3.1 eingegangen wurde. Die ‚typisch mittelhochdeutsche‘ zweiteilige Form *ne + nicht* ist zwar ganz zu Beginn des Untersuchungszeitraums die knapp stärkste Variante, jedoch bereits im Rückgang begriffen. Die moderne Form *nicht* ist ab 1100 quantitativ gesehen die unangefochtene Norm, die sich weiter festigt und bis Ende des 14. Jahrhunderts beinahe ausschließlich gilt.

Dies passt zum Befund Jägers, die auf der Grundlage ihrer Texte aus dem 13. Jahrhundert feststellt: „classical MHG is in fact a stage-III language with respect to the average negated clause“ (Jäger 2008, S. 324). Im Predigten-Korpus könnte allenfalls der erste Zeitabschnitt, in dem *ne + nicht* die (knapp) dominante Form darstellt, als Indiz für eine vorausgehende, mehr oder weniger ‚stabile‘ Phase gewertet werden. Diese hypothetische Vorstufe fiel jedoch in die Überlieferungslücke, die nicht nur die Textsorte Predigt betrifft und über die somit nur sehr beschränkt Aussagen getroffen werden können. An den Rand dieser Zeit fällt Notkers Psalmenübersetzung (vor 1020, alemannisch), für die Jäger feststellt:

Four of the 100 negated clauses in the corpus contain the n-indefinite [*nicht*], that otherwise appears as an argument meaning ‘nothing’ [...], in adverbial, non-argument use meaning ‘in nothing’, ‘not at all’ or arguably already grammaticalized as a second neg-particle (Jäger 2008, S. 103).

Damit könnte man für einen Zeitabschnitt 1000–1050 vorsichtig einen Anteil von 4% für *ne + nicht* schätzen – was gegen die Annahme einer einigermaßen stabilen Phase der Dominanz von *ne + nicht* sprechen würde. Wenn man für einen Augenblick außer Acht lässt, dass die alemannischen Psalmenübersetzungen nicht unmittelbar mit den bairischen Predigten vergleichbar sind – alemannische Predigten sind leider erst ab 1150 verfügbar –, so wäre zwischen 1050 und 1100 eine Spitze von ca. 50% erreicht. Stattdessen muss man jedoch davon ausgehen, dass die Psalmenübersetzungen sprachlich konservativer und konzeptionell schriftlicher geprägt sind als die Predigten, und dass – dazu mehr im nächsten Abschnitt – das Bairische im Fall der Negation dem Alemannischen (zumindest im Mittelhochdeutschen) voraus zu sein scheint (vgl. auch Gärtner 1977, S. 84); somit könnte man durchaus annehmen, dass a) im Bairischen *ne + nicht* bereits im Zeitraum 1000–1050 dominant war, und dass b) im Alemannischen nach 1050 eine – mit unseren Daten nicht greifbare – Dominanzphase für *ne + nicht* folgte, die immerhin zwischen 1150 und 1250 noch ansatzweise

include the full replacement process“ (Blythe/Croft 2012, 279).

greifbar ist (s. Abschnitt 3.3). Vor dem Hintergrund dieser rein hypothetischen Überlegungen bleibt vor allem fraglich, ob die anzunehmende Dominanzphase – im Bairischen oder im Alemannischen – jemals eine Ausprägung und Dauer annahm, die die Bezeichnung „stabil“ rechtfertigen würde.

Die in Abschnitt 3.1 festgestellten Unterschiede zwischen der Verteilung der Varianten bei verschiedenen Verbstellungstypen zeigen sich erwartungsgemäß auch in der diachronisch differenzierten Darstellung. Abb. 7–9 zeigen die Verteilungen aufgliedert nach V1-, V2- und VL-Stellung.

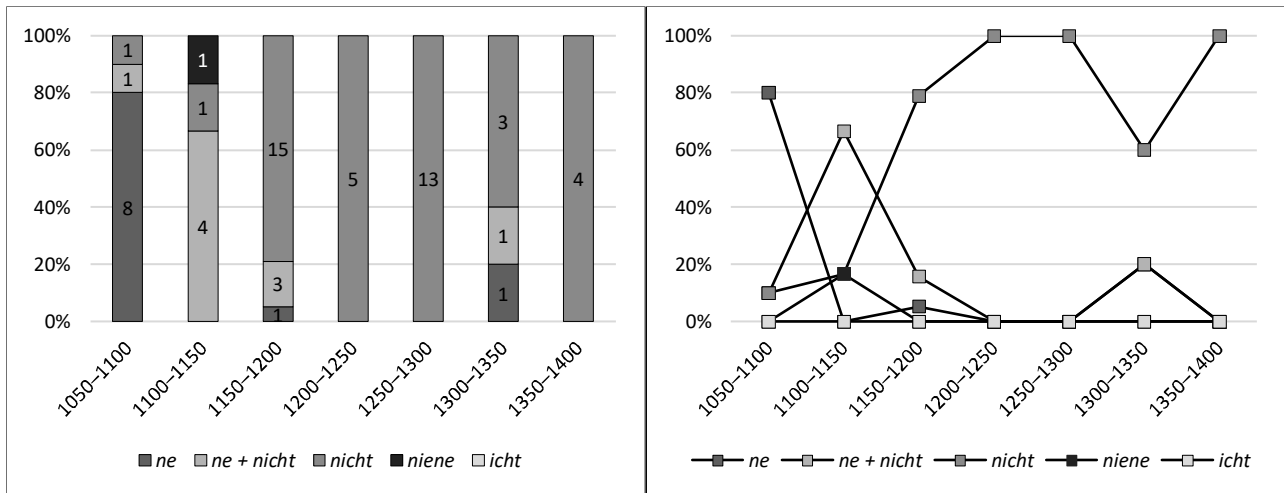


Abb. 7: Zeitliche Verteilung der Varianten der verbalen Negation für Sätze mit V1.

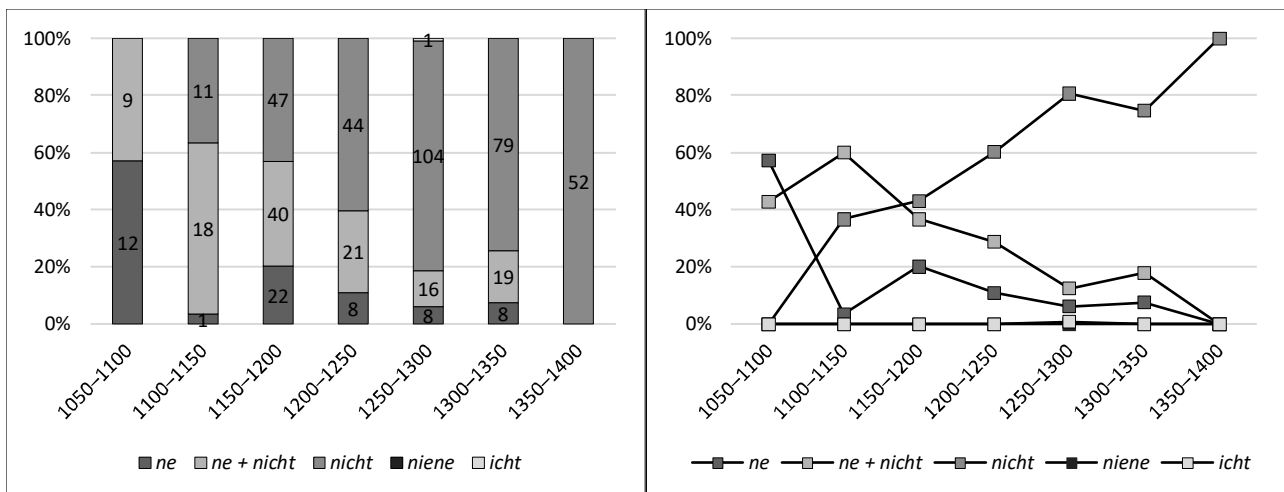


Abb. 8: Zeitliche Verteilung der Varianten der verbalen Negation für Sätze mit V2.

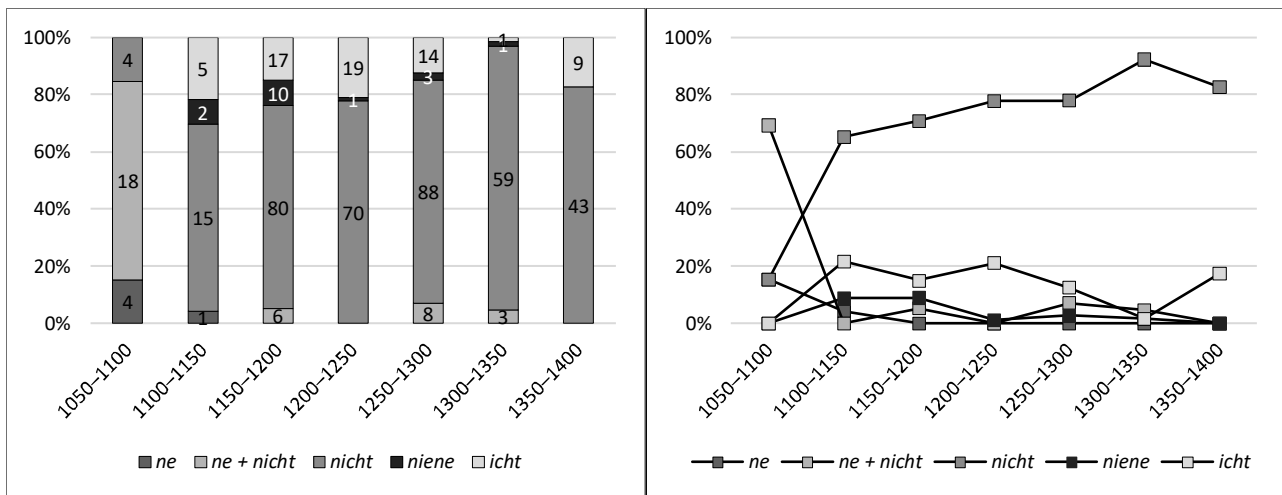


Abb. 9: Zeitliche Verteilung der Varianten der verbalen Negation für Sätze mit VL.

Bei *ne* findet sich ein deutlicher Unterschied zwischen V1/2- und VL-Sätzen: In Letzteren ist es 1050–1100 nur selten (15%) vorhanden, nach 1150 ist es nicht mehr belegt. Dagegen ist *ne* in V2-Sätzen auch nach seinem anfänglich starken Rückgang relativ kontinuierlich mit bis zu 20% belegt.

Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen den Verbstellungstypen bei *nicht* und *ne + nicht*: Während *ne + nicht* bei VL-Sätzen im Zeitraum 1050–1100 mit 69,2% den Normalfall darstellt, ist es bereits ab 1100 praktisch bedeutungslos.¹⁸ Bei den V1- und V2-Sätzen liegt es 1050–1100 mit 10,0% bzw. 42,9% noch teilweise deutlich hinter *ne* (80,0% bzw. 57,1%) zurück und erreicht seinen Höhepunkt (66,7% bzw. 60,0%) erst 1100–1150 – zu einer Zeit, zu der es in VL-Sätzen so selten geworden ist, dass es in diesem Zeitabschnitt nicht belegt ist; in V2-Sätzen nimmt es nur langsam ab, bis es 1350–1400 schließlich verschwindet. Hier ist anzumerken, dass der hohe Anteil an *ne*-Formen in V1- und V2-Sätzen im ersten Zeitabschnitt zum größten Teil auf einen einzigen Text, PRESAA, zurückgeht, der gewisse Besonderheiten aufweist (vgl. Abschnitt 3) und die Beleglage hier u. U. etwas verzerrt. Ließe man ihn weg, so ergäben sich auch bei V2-Sätzen für den ersten Zeitabschnitt deutliche Dominanzwerte für *ne + nicht*, im Fall der V1-Sätze eine unklare Situation zwischen *nicht* und *ne + nicht*.

Die Variante *nicht* erreicht bei V1-Sätzen nach einer zügigen Zunahme recht schnell eine deutliche Vorrangstellung; der scheinbare temporäre Einbruch im Zeitabschnitt VII (1300–1350) beruht auf zwei einzelnen abweichenden Belegen aus TAULER (die Befunde bei V1-Stellung sind allgemein aufgrund der relativ geringen Belegzahl mit Vorsicht zu deuten). Auch in VL-Sätzen erlangt *nicht* schnell eine Vorrangstellung, bleibt jedoch nicht-exklusiv und nimmt ab 1150 nur mehr langsam zu. In V2-Sätzen setzt sich *nicht* nur langsam gegenüber den Konkurrenzformen *ne + nicht* und *ne* durch, hat jedoch ebenfalls im letzten Zeitabschnitt fast uneingeschränkte Gültigkeit erreicht.

¹⁸ Dies scheint Behaghels in Fn. 9 wiedergegebener Beobachtung zu widersprechen, dass sich *ne* (zusätzlich zu *nicht*) besonders lange hält, wenn *nicht* dem finiten Verb unmittelbar vorausgeht, was v. a. in Nebensätzen der Fall ist.

Für *ne* ab 1100 in V2-Sätzen sowie für *icht* und *niene* in VL-Sätzen gilt, dass die entsprechenden Belege zu einem großen Teil auf bestimmte Beschränkungen zurückzuführen sind.¹⁹ Wie in Abschnitt 3.1.1 und 3.1.2 ausgeführt, handelt es sich bei ihnen nicht um (völlig) freie Varianten, sondern um durch die Stellung oder semantisch-syntaktisch bedingte Varianten. Damit stehen sie nicht in unmittelbarer Konkurrenz mit den unmarkierten Fällen, was teilweise erklären mag, warum sie ihre jeweilige Nische über längere Zeit hinweg behaupten können.

3.3. Diatopie

Der diachronische Befund ist diatopisch zu differenzieren, nicht zuletzt da die Sprachregionen heterogen im Gesamtkorpus repräsentiert sind. So stammen etwa die Daten für die Zeit für die ersten beiden Zeitabschnitte ausschließlich aus dem Bairischen. Gemeinhin wird angenommen, dass die Variante *ne + nicht* im Bairischen ihren Anfang nahm, sich von dort aus nach Westen und Norden ausgebreitet und zuletzt mit dem Westmitteldeutschen den Nordwesten des hochdeutschen Sprachraums erfasst hat (vgl. z. B. Gärtner 1977, S. 84; Lehmann 1978, S. 103; Szczepaniak 2011b, S. 284). Über mitteldeutsche Verhältnisse kann mit dem vorliegenden Korpus nichts ausgesagt werden, das Oberdeutsche kann jedoch relativ differenziert betrachtet werden. Soweit es möglich war, wurde die Zweiteilung des Oberdeutschen in West- und Ostoberdeutsch dahingehend weiter differenziert, dass Handschriften, die einem schwäbisch-ostalemannischen Raum zugeordnet werden können, getrennt betrachtet werden. Es ergibt sich also eine Dreiteilung in Alemannisch, Bairisch und ein zentrales Ostalemannisch, das etwa zwischen Neckar und Lech anzusetzen ist. Eine Aufgliederung des diachronen Verlaufs in diese drei Regionen ergibt zunächst folgendes Bild:

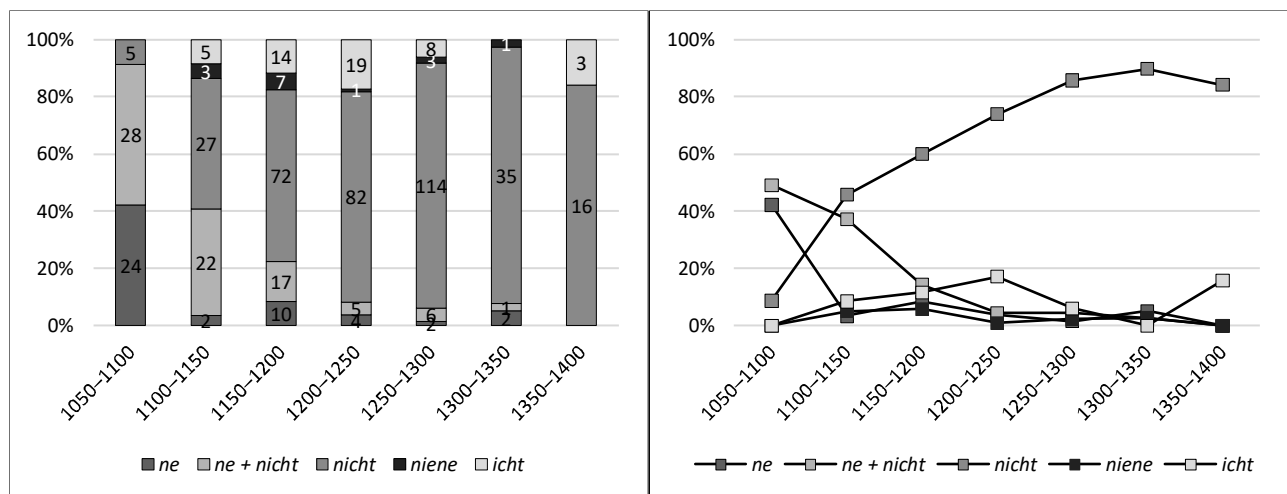


Abb. 10: Zeitliche Verteilung der Varianten für verbale Negation im Bairischen.

¹⁹ Breitbarth (2009) und Szczepaniak (2011b) argumentieren, dass *ne* im Mittelhochdeutschen vom Negations- zum Polaritätselement geworden war, während *nicht* zum eigentlichen Negationsmarker (im Sinne negativer Affirmativität) geworden war. Dies würde die Verteilung der *ne*-Belege im Predigten-Korpus zumindest teilweise erklären, passt aber z. B. nicht zum Fehlen von *nicht*-losen Fällen in V1-Konditionalsätzen.

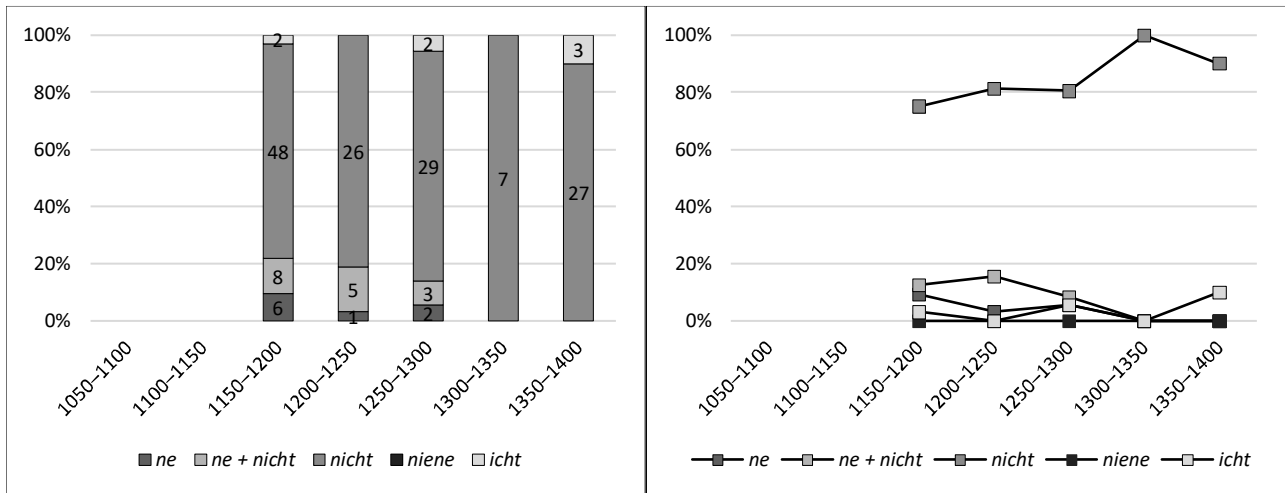


Abb. 11: Zeitliche Verteilung der Varianten für verbale Negation im Ostalemannischen.

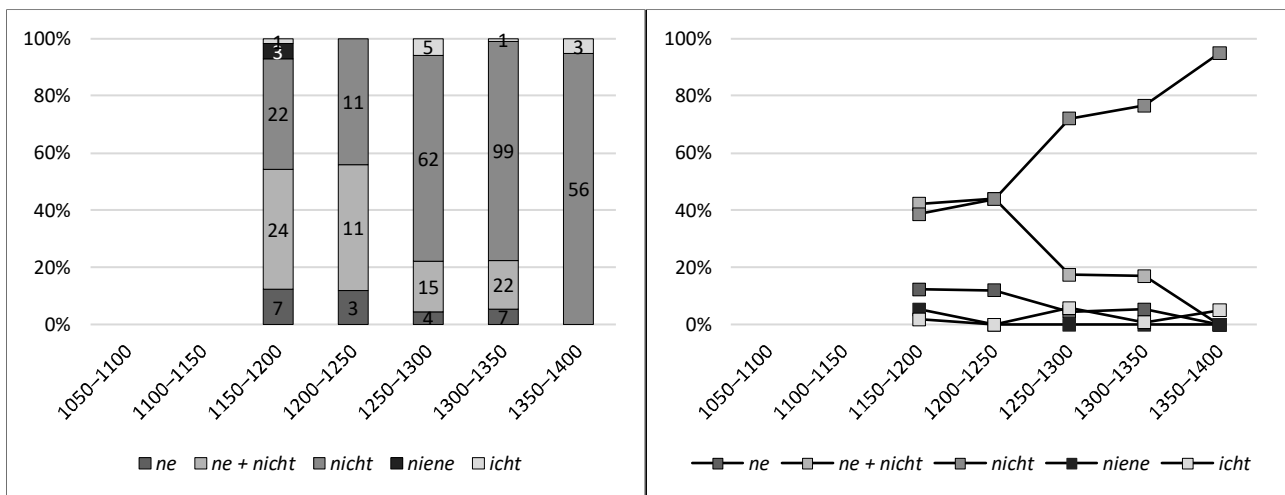


Abb. 12: Zeitliche Verteilung der Varianten für verbale Negation im Alemannischen.

Daten für die ersten beiden Zeitabschnitte von 1050 bis 1150 sind nur für das Bairische (Abb. 10) vorhanden; diese sind somit mit der Gesamtschau in Abb. 2 identisch. In der Folge nimmt *nicht* hier stetig zu und steigt ab 1250 über 85%, überschreitet 90% jedoch zu keinem Zeitpunkt. Isoliert betrachtet setzt sich die neue Negation im Bairischen also schneller, aber unvollständiger durch als global betrachtet.

Das Ostalemannische (Abb. 11) zeigt, soweit aufgrund der Datenlage feststellbar, keine besonderen Abweichungen vom Bairischen, mit dem Unterschied, dass *niene* überhaupt nicht vorkommt, und *icht* seltener. So kann *nicht*, das 1150–1200 mit 75,0% und damit 15 Prozentpunkten mehr erscheint als im Bairischen, zeitweise 100% der Belege erreichen. Bis auf den Zeitabschnitt 1250–1300 weist das Ostalemannische leicht höhere Werte für die neuere Form (*nicht*) auf als das Bairische.

Das Alemannische (Abb. 12) schließlich zeigt im Vergleich zu Bairisch und Ostalemannisch eine verzögerte Entwicklung, insofern *ne + nicht* 1150–1200 noch leicht vor *nicht* liegt und 1200–1250

gleichauf. Es stellt somit in diesen beiden Zeitabschnitten knapp die (oder eine) dominante Form dar, was vermuten lässt, dass diese Vorrangstellung in den vorausgehenden, hier nicht belegten 100 Jahren noch deutlicher war. Differenziert man die Zahlen weiter nach Verbstellung, so zeigt sich, dass für VL-Stellung *ne + nicht* im Alemannischen im Zeitraum 1150–1250 mit ca. 60% deutlich dominant war (1150–1200: 58,1% (N= 18); 1200–1250: 61,1% (N= 11)). Dieser sprachlich, räumlich und zeitlich recht eingeschränkte Bereich liefert innerhalb des Korpus den einzigen Hinweis auf eine einigermaßen stabile und dominante Stufe II des Jespersen-Zyklus. Die Form *nicht* holt den Rückstand im Vergleich zu Bairisch und Ostalemannisch in der Folge schnell auf, so dass es im letzten Zeitabschnitt, 1350–1400, mit 94,9% sogar über den Werten im Ostalemannischen (90,0%) und Bairischen (84,2%) liegt. Die Form *niene* ist hier zwischen 1150 und 1200 mit drei Fällen belegt, danach nicht mehr. Auch hier ist *icht* insgesamt seltener als im Bairischen.

Während das Ostalemannische ab 1150 einen Anteil von 75% für einfaches *nicht* aufweist, der sich etwa bis 1300 bei etwa 80% hält und dann weiter steigt, zeigen das Bairische und das Alemannische demgegenüber eine zeitlich verzögerte Entwicklung. Die Marke von 75% wird im Bairischen erst nach 1250 überschritten, im Alemannischen erst nach 1300. Vor diesem Hintergrund darf man – mit aller gebotenen Vorsicht – eine Diffusionsbewegung der Variante *nicht* vermuten, die im Ostalemannischen ihren Ausgang nahm und von da aus zunächst das Bairische und schließlich das übrige Alemannische erfasste. Damit erscheint auch die Beobachtung Behaghels (1918, S. 246) in einem anderen Licht, es sei „bemerkenswert, daß in der Engelberger Hs. Taulers *en-* [in Kombination mit *nicht*] noch die Herrschaft hat“, obwohl *ne + nicht* um 1300 im Obd. „schon selten“ sei,²⁰ was ihn sogar vermuten lässt: „Stammt danach Tauler doch vom Niederrhein und nicht von Straßburg?“ Tauler ist mit dieser Besonderheit im vorliegenden Korpus jedoch in guter regionaler Gesellschaft: Obwohl in TAULER *ne + nicht* nicht die Mehrzahl der Fälle ausmacht (10 Fällen von *ne + nicht* stehen 22 Fälle von *nicht* gegenüber; 31,3%), ist dieses Verhältnis insgesamt betrachtet immer noch relativ hoch, entspricht jedoch etwa dem bei Nikolaus von Straßburg (NIKO: 9 zu 20; 31,0%) aus der selben Zeit oder, nur wenig früher, dem der Hermetschwiler Predigten (HERMET: 10 zu 24; 29,4%), die in der Zeitspanne 1250 bis 1350 die höchsten Werte im Untersuchungsgebiet aufweisen und allesamt dem äußersten Westrand des Oberdeutschen zuzuordnen sind; dies stützt die Diffusionshypothese, wonach diese Gebiete zuletzt erfasst wurden.

²⁰ Vgl. die entsprechende Beobachtung von Lehmann (1978, S. 103), zit. in Abschnitt 1.

3.4. Grammatikalisierung

Gemeinhin wird davon ausgegangen, dass es sich bei der Entwicklung von ursprünglichem nominalem *nicht* mit der Bedeutung ‘nichts’ zu einem verbalen Negator um einen Fall von Grammatikalisierung handelt, die durch Reanalyse zustande kam. Ausgangspunkt sind Fälle, in denen nominales *nicht* adverbial verwendet wird, um die Bedeutung ‘nicht’ auszudrücken, d. h. Satznegation zu kodieren. Ähnliches ist bereits mit dem ahd. *nalles* geschehen, das einen adverbialen Genitiv von *ni* + *all-* darstellt und als ‘überhaupt nicht’ gelesen werden kann. Bei *nicht* wird gemeinhin angenommen, dass ein adverbialer Akkusativ des nominalen *nicht* (‘nichts’) die Quelle des späteren verbalen Negators darstellt (vgl. Behaghel 1918, S. 230; Paul 2007, S. 389).

Daneben erscheint eine Verwendung von *nicht* als Verbargument als Quelle von *nicht* als adverbalem Negator ebenfalls möglich. In Fällen wie

(13) *Ther heilant ni antuurtita niouuiht* (Tatian 198,4 nach Szczepaniak 2011a, S. 47)

liegt mit *antuurtita* ein Verb mit variabler Valenz vor; in ihrem Rahmen könnte *niouuiht* alternativ als ‘nichts’ (‘Der Heiland antwortete nichts’) oder als ‘nicht’ (‘Der Heiland antwortete nicht’) gelesen werden. Solche potentiell ambigen Sätze können also eine weitere Keimzelle für die Grammatikalisierung von *nicht* als Satznegator darstellen.

Häufig geht die Verwendung von *nicht* als Satznegator mit der Transformation verschiedener durch das Verb regierter Kasus in Genitive einher (im folgenden Beispiel wäre ein Akkusativ, also *daz* statt *des*, zu erwarten):²¹

(14) *Def ne wollte .s. vite niht tûn.* (HALL)

Vgl. hierzu das frühe, syntaktisch uneindeutige Beispiel bei Otfrid, das einen Hinweis auf die Grammatikalisierungsweise dieser Form gibt:

(15) *ni zaweta imo es niawiht* (Otfrid II 5,12 nach Donhauser 1996, S. 207)

Behaghel (1918, S. 230) deutet diese Stelle als ersten Beleg für die Verwendung von *nicht* im Rahmen der Satznegation. Problematisch ist dieses Beispiel, da das Verb *zawēn* nur bei Otfrid belegt ist und seine Valenz nicht ganz klar ist (vgl. Donhauser 1996, S. 207). Folgt man Behaghel, so müsste das Verb zweiwertig mit Genitiv (*es*) und Dativ (*imo*) sein; ein Subjekt fehlt hingegen sowohl syntaktisch als auch logisch. Der Satz wäre zu lesen als ‘Es glückte ihm nicht’. Diese Interpretation ist laut Donhauser (1996, S. 207) „mit Blick auf die bei Kelle (1881, S. 722) aufgeführte gesamte Beleglage vertretbar, aber auch nicht zwingend“. Plausibler wäre es, *niawiht*

²¹ Ähnliche Konstruktionen gibt es z. B. im Russischen (vgl. Borschev/Partee 2002).

nominal, als Subjekt im Nominativ, zu lesen; es wäre dann ein partitiver Genitiv (vgl. Reichmann/Wegera 1993, S. 353–354; Ebert 1999, S. 38–39), so dass sich die Lesart ‘Ihm glückte nichts davon’ ergibt. Solche Konstruktionen könnten in der Folge reinterpretiert worden sein, was die Lesart Behaghels und die Grammatikalisierung von *nicht* als Negationspartikel zur Folge gehabt hätte (vgl. auch Jäger 2008, S. 113). Demzufolge wäre der Ursprung des adverbialen Negators *nicht* in diesem Fall weder sein adverbialer Gebrauch noch seine Verwendung im Rahmen variabler Verbvalenz, sondern ein regierter Kasus des nominalen *nicht*, erweitert durch den partitiven Genitiv eines logischen Objekts oder Subjekts. Das Resultat ist das gleiche, mit dem Unterschied, dass die Negation nun mit der syntaktischen Transformation von Nominativ, Akkusativ oder Dativ in einen Genitiv als Relikt der ursprünglichen partitiven Verwendungsweise einhergeht. Dass es sich dabei später tatsächlich nur mehr um ein Relikt handelt, zeigt der Umstand, dass er sich von echten „partitiven Konstruktionen dadurch [unterscheidet], daß der Genitiv nicht auf bestimmte Subklassen von Begriffen beschränkt ist: Personenbezeichnungen im Singular kommen auch im Genitiv vor [...]. In diesen Fällen scheint der Genitiv keinen semantischen Wert als Partitiv zu besitzen“ (Ebert 1999, S. 38–39). Beispiele dieses Typs finden sich reichlich im Predigten-Korpus:

- (16a) *wan fie mvgen gotis **nih**t gefehen* (MILL)
- (16b) *min volch will aver min **nicht** erchennen.* (LEY1)
- (16c) *di hawent der minne **nith*** (MINNE)

Es gibt aber auch zahlreiche Gegenbeispiele, in denen der regierte Kasus steht, teilweise in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Belegen mit Genitiv:

- (17a) *wan fie **ne** mügen daz himelischez gefank **nih**t gehôren* (MILL)
- (17b) *En wenig wile. mugent ir mich **nit** gisehen.* (SCHÖN4)
- (17c) *der **enhât** die minne **nih**t in im* (HERMET)

Ein Beispiel für einen Genitiv anstelle eines Nominativsubjekts ist das folgende:

- (18) *des enmac aber **nih**t sîn* (HERMET)

Die meiste Zeit steht der durch die Negation ausgelöste Genitiv paradigmatisch neben dem jeweiligen durch das Verb regierten Kasus, ohne dass sich ein funktionaler Unterschied feststellen ließe; es scheint sich also um zwei konkurrierende syntaktische Varianten zu handeln. Dass die Variation zwischen beiden Formen dabei zumindest teilweise frei gewesen sein muss, wird deutlich illustriert durch das Auftreten beider Varianten im gleichen Kontext, kurz hintereinander, im selben Text:

(19a) *Ich lazen din **nih**t e daz dv mich gesege^{est}* (MATTIG)

(19b) *Ich laze dich **nih**t vnze daz dv mich gesege^{est}* (MATTIG)

Insgesamt ist somit festzustellen, dass sich die Grammatikalisierung von *nicht* zum verbalen Negator potentiell aus drei unterschiedlichen Quellen gespeist hat:

1. aus der adverbialen Verwendung von akkusativischem *nicht*
2. aus der Verwendung von *nicht* als Verbargument
 - a. bei variabler Verbvalenz (vgl. Beispiel 13)
 - b. in Verbindung mit partitivem Genitiv (vgl. Beispiel 15)

Dies wirft die Frage auf, in welchem Verhältnis diese mutmaßlichen Quellen des verbalen Negators *nicht* – adverbialer Akkusativ und regierter Kasus (mit oder ohne Genitiv) – diachron zueinander stehen. Wurden sie etwa zeitlich grammatikalisiert, oder ging die Grammatikalisierung des einen der des anderen voraus, oder besteht möglicherweise sogar ein kausales Folgeverhältnis?

In chronologischer Hinsicht lässt sich feststellen, dass Verwendungen von *nicht* ohne Einfluss auf die Argumentstruktur (Typ 1., 2.a.) offenbar denen mit Kasustransformation (Typ 2.b.) vorausgingen, zumindest quantitativ. Eine Auswertung des Predigten-Korpus, bei der nur eindeutige Fälle mit normalerweise regiertem Akkusativ gewertet wurden, liefert die folgende zeitliche Verteilung:

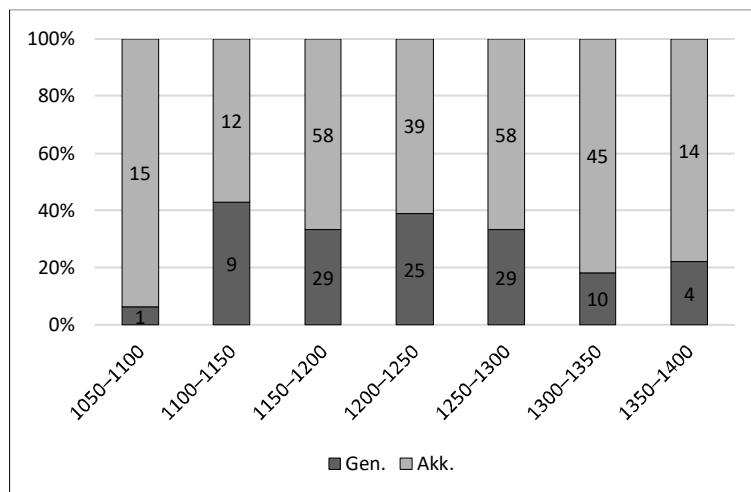


Abb. 13: Objektkasus bei verbaler Negation, wo die Verbvalenz Akkusativ erfordert.

Vom zweiten Zeitabschnitt an kann (mit Schwankungen im Detail) ein langsamer Rückgang der Genitivformen konstatiert werden. Der erste Zeitabschnitt jedoch zeigt prozentual die niedrigste Zahl an Genitiven, so dass der niedrigste und der höchste Wert zeitlich unmittelbar aufeinanderfolgen. Dieser Befund ist aus verschiedenen Gründen mit Vorsicht zu betrachten, deutet

jedoch darauf hin, dass die Grammatikalisierung des Typs 1. und/oder 2.a. der des Typs 2.b. vorausging. Demnach wäre es, als *nicht* bereits ohne Einfluss auf die Argumentstruktur als verbaler Negator verwendet wurde, zu einer zusätzlichen Grammatikalisierung von nominalem *nicht* mit Einfluss auf die Argumentstruktur gekommen. Insgesamt erscheint dies zumindest im Zusammenhang mit dem sprunghaften Anstieg der *nicht*-haltigen Formen insgesamt vom ersten zum zweiten Zeitabschnitt (vgl. Abb. 2) plausibel: Die zusätzliche Grammatikalisierung hätte demnach für einen zusätzlichen Schub in der Verwendung von *nicht* als adverbaler Negator gesorgt und zur Ablösung von *ne* beigetragen. Möglicherweise hat die vorausgehende Grammatikalisierung von *nicht* ohne begleitenden partitiven Genitiv die von *nicht* mit partitivem Genitiv begünstigt oder sogar ausgelöst: Sobald *nicht* als Satznegator (und nicht (nur) als *n*-Indefinitum) analysiert werden konnte, konnte dies auch für *nicht* in syntaktisch anderer, aber oberflächlich ähnlicher und dem Sinn nach kompatibler Verwendung geschehen, so dass *nicht* auch in Konstruktionen mit partitivem Genitiv als Satznegator interpretiert wurde und dieser Gebrauch auf Fälle ausgedehnt wurde, in denen der Genitiv logisch keine Partitivität ausdrückt.

Überlegungen wie diese, die die Entwicklung eines negativen Indefinitpronomens zu einem Satznegator in den Blick nehmen, zeigen, dass es lohnend sein kann, die durch Modelle wie den Jespersen-Zyklus vorgegebenen Pfade zu verlassen und links und rechts des Weges zu blicken. Im Fall der Satznegation sind zusätzliche Erkenntnisse zu erwarten, wenn man nicht nur die formale Umsetzung der Funktion der verbalen Negation in den Blick nimmt, sondern auch die funktionale Entwicklung der beteiligten Formenelemente. Nach der Einschätzung Larrivées lässt sich Negationswandel sogar besser als Funktionsentwicklung von Formen denn als rein syntaktischer Prozess beschreiben:

The evolution of the grammar of negation is proposed to be best understood as pathways of changes for (families of) items rather than as a syntactically-driven process. (Larrivée 2011, S. 1)

Wie Donhauser (1996) betont, ist mit der Interpretation diachroner Befunde im Rahmen des Jespersen-Zyklus eine perspektivische Einengung verbunden. Auf diese Weise können bestimmte Zusammenhänge aus dem Blick geraten, da möglicherweise relevante Entwicklungen in anderen Bereichen ausgeblendet werden. Donhauser demonstriert dies am Beispiel der nicht-verbalen Negation, die verschiedene Negationswörter wie nominales *nicht*, *nehein*, *niemand* etc. umfasst und die ähnliche Muster zeigen wie die durch den Jespersen-Zyklus beschriebene verbale Negation. So wurde etwa das nominale *nicht* ähnlich wie das daraus hervorgegangene adverbale *nicht* sowohl mit als auch ohne zusätzliches *ne* gebraucht. So verwendete etwa Otfrid, dem adverbales *nicht* noch fremd war, das nominale *nicht* ohne *ne* (vgl. Behaghel 1918, S. 236); die optionale Weglassung von *ne* beim Gebrauch von *nicht* ging also chronologisch seiner Grammatikalisierung als Negationspartikel voraus. Mit anderen Worten: *nicht* wurde bereits in seiner ursprünglichen

nominalen Funktion (in der Bedeutung ‘nichts’) auch ohne *ne* verwendet, zu einem Zeitpunkt, da es noch nicht zur verbalen Negation verwendet wurde. Die Verteilung der Setzung von *ne* bei nominalem *nicht* unterlag zu diesem Zeitpunkt Variation: Bei verschiedenen althochdeutschen Autoren finden sich mehrheitlich Belege für nominales *nicht* in Kombination mit *ne*, aber auch für alleinstehendes nominales *nicht*. Wie Donhauser (1996, S. 208–209) feststellt, gilt diese Variation nicht nur für nominales *nicht*, sondern gleichermaßen für andere negative Indefinita wie *niemand*, *nie*, *nehein* etc., die „durchwegs bereits althochdeutsch auch allein in negierender Funktion [erscheinen]“ (Donhauser 1996, S. 209; vgl. auch Breitbarth 2009, S. 104–106).

Behaghel (1918, S. 235–237) führt für verschiedene alt- und mittelhochdeutsche Texte entsprechende Zahlen für negative Indefinita (d. h. nicht nur für *nicht*, sondern auch für *nehein*, *nie*, *nimmer* etc.) und deren Kookkurrenz mit *ne* an, die in der folgenden Tabelle mit Zahlen von Jäger (2008) kombiniert sind (rechts).²² Zum Vergleich sind die Zahlen für den adverbale Negator *nicht* und sein Vorkommen mit und ohne *ne* im Predigten-Korpus angegeben (links).

					<i>ne + n-Ind.</i>		<i>n-Ind.</i>			
					<i>N</i>	<i>%</i>	<i>N</i>	<i>%</i>		
					700–800	Isidor (J)	2	100%	0	0%
					800–900	Otfrid (B + J)	76	81%	18	19%
						Tatian (B + J)	110	70%	48	30%
					900–1000	---				
					1000–1100	Notker (B + J)	46	90%	5	10%
						Williram (B)	50	91%	5	9%
						Genesis (B)	31	79%	8	21%
					1100–1200	Vorauer Alexander (B)	26	60%	17	40%
						Nibelungen (B + J)	27	29%	66	71%
					1200–1300	Prosa-Lancelot (J)	15	37%	26	63%
						Berthold (B + J)	6	7%	83	93%
					1300–1350					
					1350–1400					

Predigten	<i>ne + nicht</i>		<i>nicht</i>	
	<i>N</i>	<i>%</i>	<i>N</i>	<i>%</i>
1050–1100	28	85%	5	15%
1100–1150	22	45%	27	55%
1150–1200	49	26%	142	74%
1200–1250	22	16%	119	84%
1250–1300	24	10%	205	90%
1300–1350	23	14%	143	86%
1350–1400	0	0%	99	100%

Tab. 2: Auftreten von Negationswörtern mit und ohne *ne*. Links: Verwendung des verbalen Negators *nicht* in Kombination mit *ne* und alleine im Predigten-Korpus. Rechts: Verwendung von negativen Indefinita in Kombination mit *ne* und alleine (Zahlen nach Behaghel 1918, S. 235–237 (B) und Jäger 2008, S. 208, 308 (J)).²³

Wie unschwer zu erkennen ist, verläuft die Entwicklung der Distribution von *n*-Indefinita und adverbalem *nicht* mit bzw. ohne *ne* nahezu parallel.²⁴ Bei Einsetzen der Satznegation mit *nicht* mit

²² Den korpusexternen Daten wurde hier der Vorzug gegeben, da sich mit ihnen die Entwicklung auf die Zeit vor 1050 zurückverfolgen lässt, was mit dem Predigten-Korpus nicht möglich ist.

²³ Wo Behaghel und Jäger Zahlen für dieselben Autoren bieten, wurden diese durch Addition kombiniert. Dies schließt nicht aus, dass bei den absoluten Zahlen möglicherweise teilweise dieselben Belege doppelt gezählt wurden, auf die prozentualen Anteile hat dies aber keinen negativen Einfluss, da es nach Belegen gewichteter Mittelwertbildung gleichkommt.

²⁴ Breitbarth (2009, 105) gibt auf der Grundlage von Zahlen von Jäger (2008) an: „the independent use of *n*-indefinites is much more advanced than the independent use of the postverbal negator, and more frequent than the

Beginn des Predigten-Korpus vor 1100 liegt bereits zu 15% die selbständige Verwendungsweise vor, was ähnliche Zahlen bei den negativen Indefinita reflektiert. Die weitere Entwicklung gestaltet sich ebenfalls weitgehend parallel (wenn man von kleineren Abweichungen, die durch Textsorte oder Region verursacht sein können, einmal absieht).²⁵ Diese Aufstellung bestätigt die Feststellung Donhausers (1996, S. 212), wonach „selbständiger und nicht-selbständiger Gebrauch der nominalen Negatoren und selbständiger bzw. nicht-selbständiger Gebrauch von *nicht* (in nicht-nominaler Funktion) für einen längeren Zeitraum nebeneinanderstehen“. Im weiteren Verlauf „geht *en-* [neben adverbalem *nicht*] mit der Zeit verloren. Diese Entwicklung geht Hand in Hand mit dem Untergang des *en-* neben verneinten nicht verbalen Gliedern (*nieman, nehein* usw.)“ (Behaghel 1924, S. 74), so dass zumindest „für die letzte Phase des Verselbständigungsprozesses [...] von einem Gleichlauf zwischen dem adverbalem Negator und einem Teil der nominalen Negatoren auszugehen [ist]“ (Donhauser 1996, S. 209).

Entscheidend ist hier jedoch, dass die Entwicklung bei den *n*-Indefinita gegenüber *nicht*-haltiger Satznegation einen „Vorlauf“ (Donhauser 1996, S. 209) der *ne*-losen Verwendung aufweist, der sich bis ins 9. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Die Entwicklung der Verteilung bei adverbalem *nicht* ist demnach nicht nur als Spiegelung, sondern auch als Weiterführung des bisherigen Verlaufs bei den Indefinita anzusehen – nach seiner Grammatikalisierung. Dies bedeutet nichts anderes, als dass die Variation der Satznegation bei Einsetzen der Verwendung von *nicht* als Satznegator eine unmittelbare Fortsetzung der entsprechenden Variation der ursprünglichen, nominalen Verwendungsweise von *nicht* darstellt. Mit anderen Worten: *nicht* wurde als Satznegator mit Variation grammatikalisiert und weist deshalb bereits ab seinem ersten Auftreten *ne*-lose Verwendungsweisen auf. Ihre Seltenheit unmittelbar nach der Grammatikalisierung reflektiert nur die vorausgegangenen Variationsverhältnisse bei der Variation bei der nominalen Verwendung von *nicht*.

use of *n*-indefinites with the preverbal marker.“ Allerdings vergleicht sie Prozentangaben für *n*-Indefinita mit und ohne *ne* mit Prozentangaben für *nicht* bezogen auf alle Satznegationstypen (inkl. bloßes *ne*). Bereinigt man letztere um die Fälle mit bloßem *ne*, so dass nur *nicht* mit/ohne *ne* mit *n*-Indefinita ohne *ne* verglichen werden, so stellt sich wieder eine weitgehende Parallelität zwischen *nicht* und *n*-Indefinita ein, bzw. die *n*-Indefinita sind *nicht* nur leicht ‚voraus‘ und nicht „much more advanced“: *nicht* ohne *ne*: 73% (statt 35%) (Nibelungenlied); 50% (statt 28%) (Prosa-Lancelot); 90% (statt 45%) (Berthold); *n*-Indefinita ohne *ne*: 84% (Nibelungenlied); 63% (Prosa-Lancelot); 100% (Berthold).

²⁵ Insgesamt scheint das Predigten-Korpus für *nicht* wie die Berthold-Predigten für die Indefinita im Vergleich zu den übrigen Texten etwas progressiver und ihnen in der Entwicklung etwas voraus zu sein. Zur Regionalität der älteren Texte hält Jäger (2008, S. 210) fest: „Isidor and Otfrid are both written in the Central German dialect of South Rhine Franconian, on the other hand, Tatian is written in the Central German dialect of East Franconian but Notker’s works are written in the Upper German dialect of Alemannic. Instead, one will probably have to take the type of text into consideration. Isidor, for example, represents a highly scholarly, argumentative theological work. NC [negative concord] might have been considered ‘unlogical’ in this context. Notker’s psalm commentary is possibly closer to everyday language in that respect.“

Auch hier ist ein Blick über den Tellerrand des eigenen Korpus hinaus hilfreich: Bei Williram ist das selbständige *nicht* bereits als Vertreter der verbalen Negation (neben *ne* und *ne + nicht*) belegbar. In der Ebersberger Handschrift finden sich u. a. die folgenden Beispiele:

(20) *uuánte imo **niet** durft _ist* (nach Schützeichel/Meineke 2001, S. 171)

(21) *In déro conuenticula neuuíl ih niêt kúman. daz ih da **niet** besuíchan _uuérda mit peruersa doctrina* (nach Schützeichel/Meineke 2001, S. 53–55)

Dieselben Stellen sind ebenfalls *ne*-los in der Breslauer Handschrift:

(20') *uuánte imo **nieth** dúrft _ift* (nach Hoffmann 1827, S. XLIX)

(21') *In déro conventicula neuuíl ih nieth cúman, daz ih da **nieth** befuuícán _uuérde mit perversa doctrina* (nach Hoffmann 1827, S. IX)

Selbst bei Notker (Wiener Handschrift), bei dem nach jetzigem Stand die frühesten Belege für *ne + nicht* als Mittel der Satznegation überhaupt zu finden sind, gibt es ein paar Beispiele für *ne*-loses *nicht* in dieser Verwendung:

(22) *nieht nirteilít ir, zidiu daz ir **nieht** irteilet _uuerdet* (nach Heinzel/Scherer 1876, S. 220)

(23) *ich pát umbe dih, Petre, daz din glouba **nieht** _zegeinge* (nach Heinzel/Scherer 1876, S. 222)

Dies bedeutet: Es gibt nicht nur keine Hinweise auf eine Stufe II des Jespersen-Zyklus in Reinform; es gibt nicht einmal Hinweise auf eine Stufe II in einem Stadium vor dem ersten Auftreten von Formen der Stufe III. In den frühesten Texten des Deutschen, in denen *nicht* eindeutig als Satznegator nachgewiesen werden kann, tritt es auch (wenn auch selten) ohne *ne* auf. Nicht zuletzt deswegen ist es nicht sinnvoll, von „Stufen“ oder „Phasen“ I, II und III zu sprechen. Zutreffender ist es, die Varianten der Satznegation als „Typ“ I, II oder III zu bezeichnen.

Da die Entwicklung der Varianten *ne*, *ne + nicht* und *nicht* in unmittelbarem Zusammenhang mit der Entwicklung von negativen Indefinita mit oder ohne *ne* steht und erstere deutliche Unterschiede hinsichtlich der Verbstellung zeigen (s. Abschnitt 3.1.1; 3.2), ist zu erwarten, dass sich dieser Zusammenhang auch differenziert nach Verbstellung nachweisen lässt. So müsste etwa zumindest für die frühesten Belege der ‚neuen‘ Varianten *ne + nicht* und *nicht* eine ähnliche Verteilung wie für ihre nominalen Pendants vorliegen, wenn nominales *nicht* wirklich einschließlich seiner syntaktischen Variation grammatikalisiert wurde. Tab. 3 und 4 zeigen – analog zu Tab. 2 – die Entwicklung von verbalem *nicht* in Zusammenhang mit nominalen negativen Indefinita differenziert nach Verbstellung.

					<i>ne + n-Ind.</i>		<i>n-Ind.</i>			
					N	%	N	%		
					800–900	Otfrid (B)	49	86%	8	14%
						Tatian (B + J)	40	100%	0	0%
					900–1000	---				
					<i>ne + nicht</i>		<i>nicht</i>			
					N	%	N	%		
Predigten										
1050–1100	10	91%	1	9%						
1100–1150	22	65%	12	35%						
1150–1200	43	41%	62	59%						
1200–1250	22	31%	49	69%						
1250–1300	16	12%	117	88%						
1300–1350	20	19%	84	81%						
1350–1400	0	0%	56	100%						
					1000–1100	Notker (B + J)	14	82%	3	18%
						Williram (B)	29	100%	0	0%
						Genesis (B)	9	82%	2	18%
					1100–1200	Vorauer Alexander (B)	20	87%	3	13%
						Nibelungen (B + J)	24	41%	35	59%
					1200–1300	Prosa-Lancelot (J)	10	56%	8	44%
						Berthold (B + J)	6	6%	96	94%

Tab. 3: Auftreten von Negationswörtern mit und ohne *ne* bei Verbvoranstellung (V1 und V2). Links: Verwendung des verbalen Negators *nicht* in Kombination mit *ne* und alleine im Predigten-Korpus. Rechts: Verwendung von negativen Indefinita in Kombination mit *ne* und alleine (Zahlen nach Behaghel 1918, S. 235–237 (B) und Jäger 2008, S. 237, 308 (J)).

					<i>n-Ind. + ne</i>		<i>n-Ind.</i>			
					N	%	N	%		
					800–900	Otfrid (B)	21	68%	10	32%
						Tatian (B + J)	70	59%	48	41%
					900–1000	---				
					<i>nicht + ne</i>		<i>nicht</i>			
					N	%	N	%		
Predigten										
1050–1100	18	82%	4	18%						
1100–1150	0	0%	15	100%						
1150–1200	6	7%	80	93%						
1200–1250	0	0%	70	100%						
1250–1300	8	8%	88	92%						
1300–1350	3	5%	59	95%						
1350–1400	0	0%	43	100%						
					1000–1100	Notker (B + J)	32	94%	2	6%
						Williram (B)	21	81%	5	19%
						Genesis (B)	22	79%	6	21%
					1100–1200	Vorauer Alexander (B)	6	30%	14	70%
						Nibelungen (B + J)	3	9%	31	91%
					1200–1300	Prosa-Lancelot	5	22%	18	78%
						Berthold (B + J)	6	10%	55	90%

Tab. 4: Auftreten von Negationswörtern mit und ohne *ne* bei Verbnachstellung (VL). Links: Verwendung des verbalen Negators *nicht* in Kombination mit *ne* und alleine im Predigten-Korpus. Rechts: Verwendung von negativen Indefinita in Kombination mit *ne* und alleine (Zahlen nach Behaghel 1918, S. 235–237 (B) und Jäger 2008, S. 237, 308 (J)).

Die negativen Indefinita zeigen je nach Verbstellung jeweils das gleiche Entwicklungsmuster: gradueller Verlust der Form mit *ne* im Fall von Voranstellung des Verbs vs. abrupter Rückgang um 1100 im Fall der Nachstellung des Verbs,²⁶ wobei die Predigten in beiden Fällen etwas progressiver sind, was mit deren konzeptioneller Mündlichkeit zusammenhängen kann. Dieser Befund ist ein

²⁶ Wie schon in Tab. 2 sichtbar ist, scheinen die beiden fränkischen Texte Otfrid und Tatian den oberdeutschen Texten in der Entwicklung voraus zu sein, sogar obwohl sie bis zu 200 Jahre früher anzusiedeln sind als die frühesten oberdeutschen. Meist ist der Stand der fränkischen Texte oberdeutsch erst um 1100 erreicht, was an eine Diffusionsbewegung von Nord(west)en nach Süden denken lässt. Dies muss mit den vorliegenden Daten freilich eine Vermutung bleiben.

weiterer Beleg für die enge Beziehung zwischen beiden Negationstypen und die Bindung der Variation zwischen *nicht* und *ne + nicht* im Fall der verbalen Negation an die Variation zwischen *n*-Indefinitum und *ne + n*-Indefinitum.

Vor diesem Hintergrund gibt es keinen Grund anzunehmen, dass bei der Satznegation die Variante *ne + nicht* der Variante *nicht* zeitlich vorausging. Alles deutet darauf hin, dass sie als Grammatikalisierungsergebnis gleichzeitig entstanden sind, auch wenn *ne + nicht* zunächst quantitativ häufiger war. Das Ergebnis, dass der nominale Negator *nicht* inklusive seiner Variation zum verbalen Negator grammatikalisiert wurde, hat weitreichende Konsequenzen für die Beschreibung der Entwicklung der Negation im Deutschen, die sowohl im Hinblick auf Chronologie als auch auf Wirkmechanismen zu revidieren ist.

Es folgt, dass der Jespersen-Zyklus kein adäquates Modell für die Entwicklung der Negation im Deutschen ist, da für eine umfassende Beschreibung der Vorgänge Faktoren berücksichtigt werden müssen, die außerhalb des Bereichs der Satznegation liegen. Die Gründe dafür liegen auf deskriptiver wie auf explanativer Ebene:

- 1) Erstens lässt sich die Chronologie der verbalen Negation im Deutschen nicht mit dem Jespersen-Zyklus vereinen. Wir stellen fest, dass auf eine Phase der Verwendung von *ne* zur verbalen Negation (Typ I) im Althochdeutschen eine spätalthochdeutsche Phase der Variation zwischen drei Varianten, nämlich altem *ne* (Typ I), *ne + nicht* (Typ II) und *nicht* (Typ III) folgt, ohne dass die Variante *ne + nicht* der Variante *nicht* zeitlich vorausgehen würde. Beide treten gleichzeitig auf, da sie simultan als Varianten der nominalen Negation grammatikalisiert wurden. Nach einer langen Phase der Variation schwinden schließlich die Varianten *ne* und *ne + nicht*. Die relative Chronologie lautet demzufolge: Typ I > Typ I ~ II ~ III > Typ III. Eine Aufteilung in die drei Stufen des Jespersen-Zyklus ist mithin nicht möglich; diese gibt die Chronologie weder absolut noch relativ her.
- 2) Zweitens entsprechen die Wirkmechanismen in der Entwicklung der verbalen Negation im Deutschen nicht den im Modell des Jespersen-Zyklus postulierten. Es handelt sich beim Auftreten der Variante *ne + nicht* nicht um ein syntagmatisches ‚Hinzutreten‘ von unterstützendem *nicht* zu vorhandenem *ne* zur ‚Verstärkung‘ oder ‚Verdeutlichung‘ der Negation, sondern um das paradigmatische Hinzukommen zusätzlicher Realisationsmöglichkeiten aus der Domäne der nominalen Negation durch Grammatikalisierung. M. a. W.: Die neue(n) Form(en) der Satznegation entstand(en) nicht in der Domäne der verbalen, sondern der nominalen Negation; ihre Entstehung war auch nicht durch das Bedürfnis nach Verdeutlichung motiviert, sondern ein Ergebnis regulärer Negationssyntax. Das Hinzukommen der Funktion der Satznegation zum

Einsatzbereich dieser Form(en) hingegen war das Ergebnis von Grammatikalisierung durch Reanalyse; die *nicht*-haltige Negation, die bereits in ihrer nominalen Verwendung wahlweise als *ne + nicht* oder *nicht* realisiert werden konnte, erfuhr in ihrer Variabilität eine Funktionserweiterung in den Bereich der verbalen Negation.

Ausgangspunkt der Gesamtentwicklung ist die ambige Verwendung des nominalen Negators *nicht* in Kontexten, die auch als rein adverbial und nicht nominal negiert interpretiert werden konnten. Dies bewirkte die Grammatikalisierung des nominalen *nicht* zu einem adverbialen Negator, der dadurch – neben der alten Form *ne* – für die verbale Negation zur Verfügung stand. Aufgrund der Struktur seiner verschiedenen Grammatikalisierungsquellen kann nominales *nicht* direkt zum Satznegator geworden sein. Daneben ist auch die Grammatikalisierung zum Fokusnegator, d. h. als Mittel der Sondernegation zur Markierung des Negationsfokus, aus den genannten Quellen potentiell ableitbar.²⁷ Dabei ist anzunehmen, dass eine Verwendung von *nicht* als negative Fokuspartikel zusätzlich zu seiner Ausbreitung beigetragen haben könnte, da *ne* zur Fokusnegation nicht fähig war. In den Nebensätzen schwand die Partikel *ne* in Verbindung mit *nicht* rasch, wofür neben ihrer Redundanz phonetische Effekte mitverantwortlich gemacht werden können. Ab 1100 kommt *ne* hier nur noch vor, wenn auch *nicht* unmittelbar vorausgeht (vgl. Abschnitt 3.1.1.). Die Ausbreitung zuerst der *nicht*-haltigen Formen insgesamt und in der Folge dann der *ne*-losen Form auf alle Verbstellungstypen, die je mit einem halben Jahrhundert Zeitverzögerung stattfindet, kann wohl auf Analogieeffekte zurückgeführt werden.

4. Fazit

Wie gezeigt wurde, lässt sich mit der Textsorte Predigt die Entwicklung der verbalen Negation im Deutschen genauer und detailreicher darstellen als bisher geschehen, insbesondere was ihre räumliche und zeitliche Dynamik angeht, auch wenn die vorliegende Studie auf oberdeutsche Texte aus der Zeit 1050 bis 1400 beschränkt war. Im Ergebnis zeigt sich empirisch, dass – wie sich immer wieder angedeutet hat – eine angenommene „Stufe II“ des Jespersen-Zyklus für das Deutsche mit diachron aufgelösten Daten auch vor dem 13. Jahrhundert nicht nachzuweisen ist, jedenfalls nicht in Form einer einigermaßen stabilen Phase variativer Dominanz. Vom ersten Zeitabschnitt des

²⁷ Für das frz. *pas* und das engl. *not* wird vermutet, dass sie zunächst negative Fokuspartikeln waren, bevor sie zur Satznegation verwendet wurden (vgl. Jäger 2008, S. 109). Jäger (2008, S. 109–110) argumentiert jedoch gegen einen Ursprung des dt. *nicht* als Fokuspartikel. Ihre Begründung ist, dass mit dem ahd. *nalles* bereits eine negative Fokuspartikel zur Verfügung stand, die anstelle von *nicht* grammatikalisiert werden hätte müssen. Diese Folgerung ist jedoch nicht zwingend; es kann ja auch ein weiterer Fokusnegator hinzugekommen sein. Zudem war *nalles* ein besonderer Fokusnegator (zu seiner Verwendungsweise s. Jäger 2008, S. 92–103), der nur bedingt für die Grammatikalisierung zum Satznegator geeignet war: Er wurde meist explizit kontrastiv verwendet, d. h. es musste bei Negation durch *nalles* angegeben werden, was stattdessen zutrifft (z. B. nach dem Muster ‘nicht x, sondern y’). Nicht-kontrastiv wurde *nalles* auch zur Markierung von engem Skopus verwendet, was es zusätzlich für Satznegation ungeeignet macht.

Mittelhochdeutschen (1050–1100) an liegen die drei von Jespersen als diachrone Phasen postulierten Stufen in Form synchroner Varianten nebeneinander. ‚Stufe II‘ erscheint im oberdeutschen Predigten-Korpus allenfalls als kurzes, räumlich beschränktes Intermezzo; bereits ab 1100 ist die ‚moderne‘ Negation mit einfachem *nicht* insgesamt gesehen die unangefochtene Mehrheitsvariante. Diese Vordatierung der Entwicklung zur einfachen Satznegation (bislang ist das erste Auftreten des modernen Typs III im 12. Jahrhundert angesetzt worden, die Umkehr der Mehrheitsverhältnisse von Typ II zu Typ III im 13. Jahrhundert; vgl. Abschnitt 3.2) deutet darauf hin, dass Predigten in der Tat progressivere Formen aufweisen als etwa literarische Texte. Nur im Alemannischen scheint Typ II, bestehend aus *ne + nicht*, eine mutmaßliche Dominanzphase von längerer Dauer (bis maximal 1250) gehabt zu haben, jedoch liegen hier aus der Zeit vor 1150 keine Daten vor.

In diatopischer Hinsicht scheint das Ostalemannische als Bereich zwischen Bairisch und Alemannisch eine gewisse Vorreiterrolle einzunehmen; diese ist jedoch aufgrund des Fehlens von Daten von vor 1150 nur zu erahnen. Ab diesem Zeitpunkt liegt das Ostalemannische mit über 75%iger Präferenz für Typ III (*nicht*) vorne, das Bairische annähernd gleichauf und das Alemannische, in dem zwischen 1150 und 1250 noch Typ II (*ne + nicht*) knapp dominant ist, zieht zügig nach, so dass bis 1350 in allen drei Regionen Typ III (*nicht*) fast zu 100% gilt; als alternative Variante bleibt bis 1400 lediglich – ebenfalls in allen drei Regionen – die Variante *icht* übrig, die im Wesentlichen auf finale Nebensätze beschränkt ist und bis heute dialektal – in manchen oberdeutschen Dialekten und dort ohne diese syntaktische Beschränkung – existiert (vgl. Jäger 2008, S. 119). Alles in allem scheint sich die moderne Variante also vom schwäbischen Raum aus zuerst nach Osten, dann nach Westen hin ausgebreitet zu haben.

Mit Blick auf verschiedene Verbstellungstypen ist zunächst festzuhalten, dass sich Typ III in Elementarsätzen mit VL-Stellung geradezu rasant durchsetzt, so dass sich von 1050 bis 1150 die (deutlichen) Mehrheitsverhältnisse von Typ II zu Typ III umkehren. Auch in V1- und V2-Sätzen ist die Schnelligkeit der Entwicklung erstaunlich, findet insgesamt jedoch zeitversetzt statt; so kommt es in V1- und V2-Sätzen ein halbes Jahrhundert nach den VL-Sätzen zur Spitze von Typ II, als dort bereits Typ III häufigste Variante geworden ist. Dagegen erfolgt die Durchsetzung von *nicht* gegenüber *ne + nicht* in V2-Sätzen nur langsam.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass weder die Chronologie noch die beteiligten Wirkmechanismen des Wandels es rechtfertigen, den Jespersen-Zyklus als Beschreibungs- oder Erklärungsrahmen auf den Negationswandel im Deutschen anzuwenden, da die Entwicklung komplexer ist als durch den Jespersen-Zyklus postuliert. Ausgangspunkt der Entwicklung im Mittelhochdeutschen ist die Grammatikalisierung des ursprünglich nominalen Negators *nicht*, der seinerseits schon im Althochdeutschen Variation zwischen der Verwendung mit und ohne *ne*

aufweist, zu einem verbalen Negator. Die ersten belegten Fälle von *nicht* als Mittel der Satznegation setzen die Variation der nominalen Verwendungsweise von *nicht* – auch quantitativ – fort. Aus diesem Grund kann von einer ‚Phase‘ oder ‚Stufe II‘ nicht gesprochen werden. Stattdessen stellen *ne + nicht* und *nicht* von Beginn an synchrone Varianten dar, die sich neben *ne* stellen. Die Grammatikalisierung selbst speiste sich syntaktisch aus verschiedenen Quellen, nämlich zum einen aus der adverbialen Verwendung von akkusativischem *nicht* und zum anderen aus seiner Verwendung als Verbargument (mit abhängigem partitivem Genitiv oder ohne), die in ambigen Fällen die Reanalyse von *nicht* als Negationspartikel zur Folge hatten. Es handelt sich also nicht um Negationsverstärkung oder -verdeutlichung – *ne* wurde nicht ‚erweitert‘ o. ä. –, sondern um Grammatikalisierung durch die funktionale Extension einer reanalysierten Form. Schließlich begann das nunmehr redundante *ne*, das in Verbindung mit *nicht* nie obligatorisch war, zu schwinden. Die neue(n) Form(en) der Satznegation wurde(n) in der Folge auf alle Verbstellungstypen verallgemeinert.

Literatur

Primärquellen

- Barack, Karl August 1865: Deutsche Predigten des XII. Jahrhunderts, in: *Germania* 10, S. 464–473.
- Birlinger, Anton 1873: Elsaessische Predigten, in: *Alemannia* 1, S. 60–87, 186–194, 225–250.
- Diemer, Joseph 1858: Deutsche Predigtentwürfe aus dem XIII. Jahrhundert, in: *Germania* 3, S. 360–367.
- Eis, Gerhard 1950: Fragment eines frühmittelhochdeutschen Predigtwerks, in: *The Journal of English and Germanic Philology* 49, S. 549–556.
- Griehaber, Franz Karl (Hg.) 1844: Deutsche Predigten des XIII. Jahrhunderts, Erste Abtheilung, Stuttgart.
- Griehaber, Franz Karl 1856: Predigt-Bruchstücke aus dem XII. Jahrhundert, in: *Germania* 1, S. 441–454.
- Hellgardt, Ernst (Hg.) 2014: Die späthochdeutschen ‚Wessobrunner Predigten‘ im Überlieferungsverbund mit dem ‚Wiener Notker‘: Eine neue Ausgabe, Berlin.
- Hench, George Allison (Hg.) 1890: *The Monsee Fragments: Newly Collated Text with Notes and a Grammatical Treatise*, Straßburg.
- Hoffmann, Heinrich 1830: Predigten, in: Heinrich Hoffmann (Hg.): *Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur I*, Breslau, S. 59–126.
- Holder, Alfred 1878: Zwei Predigten des Lesemeisters Hugo von Constanz, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 9, S. 29–43.
- Jeitteles, Adalbert 1890: Predigt auf Johannes den Täufer, in: *Germania* 35, S. 170–181.
- Leyser, Hermann (Hg.) 1838: Deutsche Predigten des XIII. und XIV. Jh., Quedlinburg u. Leipzig (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit 11,2).
- Mellbourn, Gert (Hg.) 1944: *Speculum Ecclesiae: Eine frühmittelhochdeutsche Predigtsammlung (Cgm. 39)*, Lund (Lunder Germanistische Forschungen 12).
- Mone, Franz Joseph 1838: Altteutsche Predigten, in: *Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit* 7, Sp. 268–280, 393–399, 510–517.
- Nebert, Reinhold 1902: Eine alemannische Fronleichnamspredigt, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 34, S. 50–62.

- Palmer, Nigel F. 1989: Die ‚Klosterneuburger Bußpredigten‘: Untersuchung und Edition, in: Konrad Kunze, Johannes G. Mayer u. Bernhard Schnell (Hgg.): Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters: Kurt Ruh zum 75. Geburtstag, Tübingen (Texte und Textgeschichte 31), S. 210–244.
- Pfeiffer, Franz (Hg.) 1845: Deutsche Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts, Band I: Hermann von Fritslar, Nicolaus von Straßburg, David von Augsburg, Leipzig.
- 1862: Drei Predigten aus dem XIII. Jahrhundert., in: Germania 7, S. 330–350.
- 1866: Altdeutsches Übungsbuch zum Gebrauch an Hochschulen, Wien.
- Pribsch, Robert 1896: Deutsche Handschriften in England, Erlangen.
- Richter, Dieter (Hg.) 1968: Berthold von Regensburg: Deutsche Predigten (Überlieferungsgruppe *Z), München (Kleine deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters 5).
- Rieder, Karl (Hg.) 1908: Der sogenannte St. Georgener Prediger: Aus der Freiburger und der Karlsruher Handschrift, Berlin (Deutsche Texte des Mittelalters 10).
- Roth, Karl (Hg.) 1839: Deütfche Predigten des XII. und XIII. Jahrhundertes, Quedlinburg u. Leipzig (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit 11,1).
- Schatz, Joseph 1928: Bruchstücke einer bairischen Predigthandschrift des 12. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 52, S. 345–360.
- Scheibelberger, Friedrich 1873: Predigtbruchstücke aus dem XIII. Jahrhunderte, in: Oesterreichische Vierteljahresschrift für katholische Theologie 12, S. 447–454.
- Schiffmann, Konrad 1940: Altdeutsche Funde aus Wilhering, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 64, S. 238–244.
- Schmid, Hans Ulrich 1992: Eine bairische Predigtsammlung des späten 13. Jahrhunderts, in: Volker Mertens u. Hans-Jochen Schiewer (Hgg.): Die deutsche Predigt im Mittelalter: Internationales Symposium am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin vom 3.–6. Oktober 1989, Tübingen, S. 55–91.
- Schönbach, Anton 1876a: Predigtbruchstücke I, in: Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur 19, S. 181–208.
- 1876b: Predigtbruchstücke II, in: Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur 20, S. 217–250.
- 1880: Predigtbruchstücke IV, in: Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur 24, S. 128–131.
- 1883: Predigtbruchstücke VI, in: Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur 27, S. 305–307.
- 1884: Weingartner Predigten, in: Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur 28, S. 1–20.
- 1891: Zwei altdeutsche Predigten, in: Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur 35, S. 411–415.
- Steinmeyer, Elias 1880: Zur Predigtlitteratur II, in: Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur 24, S. 93–95.
- Steinmeyer, Elias von 1916: Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler, Berlin.
- Strauch, Philipp 1897: Zur Predigtlitteratur II. III., in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur 41, S. 364–369.
- 1898: Alemannische Predigtbruchstücke, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 30, 186–225.
- 1930: Die deutschen Predigten des Marquart von Lindau, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 54, S. 161–201.
- Vetter, Ferdinand (Hg.) 1910: Die Predigten Taulers: Aus der Engelberger und der Freiburger Handschrift sowie aus Schmidts Abschriften der ehemaligen Straßburger Handschriften, Berlin (Deutsche Texte des Mittelalters 11).
- Wackernagel, Wilhelm (Hg.) 1876: Altdeutsche Predigten und Gebete aus Handschriften, Basel.

Zingerle, Oswald 1879: Bruchstücke altdeutscher Predigten, in: Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur 23, S. 399–408.

Sekundärliteratur

Behaghel, Otto 1918: Die Verneinung in der deutschen Sprache, in: Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 5(38/40), S. 225–252.

– 1924: Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung, Band II: Die Wortklassen und Wortformen, Heidelberg.

Blythe, Richard A. u. William Croft 2012: S-Curves and the Mechanisms of Propagation in Language Change, in: Language 88(2), S. 269–304.

Borschev, Vladimir u. Barbara H. Partee 2002: The Russian genitive of negation: Theme-rheme structure or perspective structure?, in: Journal of Slavic Linguistics 10, S. 105–144.

Breitbarth, Anne 2009: A hybrid approach to Jespersen's cycle in West Germanic, in: Journal of Comparative Germanic Linguistics 12(2), S. 81–114.

Culpeper, Jonathan u. Merja Kytö 2010: Early Modern English Dialogues: Spoken Interaction as Writing, Cambridge.

Dal, Ingerid 2014: Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage. 4. Auflage. Neu bearbeitet von Hans-Werner Eroms, Berlin u. Boston (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, B: Ergänzungsreihe 7).

Dittmar, H. 1874: Ueber die altdeutsche negation *ne* in abhängigen sätze., in: Zeitschrift für deutsche Philologie, Ergänzungsband, S. 183–318.

Donhauser, Karin 1996: Negationssyntax in der deutschen Sprachgeschichte: Grammatikalisierung oder Degrammatikalisierung?, in: Ewald Lang u. Gisela Zifonun (Hgg.): Deutsch – typologisch, Berlin u. New York, S. 201–217.

Dudenredaktion (Hg.) 2006: Die Grammatik: Unentbehrlich für richtiges Deutsch, Mannheim u. a. (Duden 4).

Ebert, Robert Peter 1999: Historische Syntax des Deutschen II: 1300–1750, Berlin (Germanistische Lehrbuchsammlung 6).

Elspaß, Stephan u. Nils Langer 2012: Jespersen's Cycle and the History of German Negation – Challenges from a Sociolinguistic Perspective, in: Neuphilologische Mitteilungen 113(3), S. 275–292.

Gärtner, Kurt 1977: Zur Negationspartikel *ne* in den Handschriften von Wolframs 'Willehalm': Die mit *ne* und *niht* verneinten Sätze, in: Werner Schröder (Hg.): Wolfram-Studien IV, Berlin, S. 81–103.

Hartweg, Frédéric u. Klaus-Peter Wegera 2005: Frühneuhochdeutsch: Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, Tübingen (Germanistische Arbeitshefte 33).

Heinzel, Richard u. Wilhelm Scherer (Hgg.) 1876: Notkers Psalmen nach der Wiener Handschrift, Straßburg u. London.

Hellgardt, Ernst (Hg.) 2014: Die späalthochdeutschen ‚Wessobrunner Predigten‘ im Überlieferungsverbund mit dem ‚Wiener Notker‘: Eine neue Ausgabe, Berlin.

Hoffmann, Heinrich 1827: Williram's Uebersetzung und Auslegung des Hohenliedes in doppelten Texten aus der Breslauer und Leidener Handschrift herausgegeben und mit einem vollständigen Woerterbuche versehen, Breslau.

Horn, Laurence R. 1989: A Natural History of Negation, Chicago (The David Hume Series).

Iyeiri, Yoko 2001: Negative Constructions in Middle English, Fukuoka.

Jäger, Agnes 2008: History of German Negation, Amsterdam u. Philadelphia.

Jespersen, Otto 1917: Negation in English and Other Languages, Kopenhagen (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab Historisk-filologiske Meddelelser I,5).

- Kelle, Johann 1881: Otfrids von Weißenburg Evangelienbuch, Band 3: Glossar der Sprache Otfrids, Aalen.
- Larrivée, Pierre 2011: Is there a Jespersen cycle?, in: Pierre Larrivée u. Richard P. Ingham (Hgg.): The Evolution of Negation. Beyond the Jespersen Cycle, Berlin/Boston (Trends in Linguistics: Studies and Monographs 235), S. 1–22.
- Lehmann, Winfried P. 1978: Changes in the Negative Sentence Pattern in German. In: Dietrich Hartmann, Hansjürgen Linke u. Otto Ludwig (Hgg.): Sprache in Gegenwart und Geschichte: Festschrift für Heinrich Matthias Heinrichs zum 65. Geburtstag, Köln u. Wien, S. 94–109.
- Lexer, Matthias 1872–1878: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3 Bände, Leipzig.
- Mertens, Volker 1991: ‚Texte unterwegs‘: Zu Funktions- und Textdynamik mittelalterlicher Predigten und den Konsequenzen für ihre Edition, in: Danielle Buschinger u. Wolfgang Spiewok (Hgg.): Mittelalterforschung und Edition: Actes du Colloque Oberhainrichshagen bei Greifswald 19 et 30 Octobre 1990, Amiens (Wodan. Recherches en littérature médiévale 6, Serie 4: Jahrbücher der Reineke-Gesellschaft 1), S. 75–85.
- 1992: Predigt oder Traktat? Thesen zur Textdynamik mittelhochdeutscher geistlicher Prosa, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 24(2), S. 41–43.
- Morvay, Karin u. Dagmar Grube 1974: Bibliographie der deutschen Predigt des Mittelalters: Veröffentlichte Predigten, München.
- Müller, Ortwin 1995: Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der deutschen Predigt des Mittelalters, in: Petra Ewald u. Karl-Ernst Sommerfeldt (Hgg.): Beiträge zur Schriftlinguistik. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. phil. habil. Dieter Nerius, Frankfurt a. M. u. a. (Sprache – System und Tätigkeit 15), S. 191–200.
- Paul, Hermann 2007: Mittelhochdeutsche Grammatik, neu bearbeitet von Thomas Klein, Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera, mit einer Syntax von Ingeborg Schröbler, neubearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell, Tübingen.
- Pensel, Franzjosef 1981: Die Satznegation, in: Gerhard Kettmann u. Joachim Schildt (Hgg.): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470–1730): Der Einfachsatz, Berlin, S. 287–326.
- Reichmann, Oskar u. Klaus-Peter Wegera (Hgg.) 1993: Frühneuhochdeutsche Grammatik, von Robert Peter Ebert, Oskar Reichmann, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera, Tübingen.
- Röcke, Werner (Hg.) 1983: Berthold vor Regensburg: Vier Predigten: Mittelehochdeutsch/Neuhochdeutsch, Stuttgart.
- Schiewer, Hans-Jochen 1992: Spuren von Mündlichkeit in der mittelalterlichen Predigtüberlieferung: Ein Plädoyer für exemplarisches und beschreibend-interpretierendes Edieren, in: Editio 6, S. 64–79.
- Schiewer, Regina D. 2008a: Die deutsche Predigt um 1200. Ein Handbuch, Berlin u. New York.
- 2008b: Neue Predigtfragmente des 12. und 13. Jahrhunderts: Ergänzungen zu MORVAY/GRUBES Predigtbibliographie, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 137(2), S. 158–176.
- Schmidt, Wilhelm 2007: Geschichte der deutschen Sprache: Ein Lehrbuch für das germanistische Studium, Stuttgart.
- Schützeichel, Rudolf u. Birgit Meineke (Hgg.) 2001: Die älteste Überlieferung von Williram's Kommentar des Hohen Liedes: Edition · Übersetzung · Glossar, Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 39).
- Steinmeyer, Elias von 1916: Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler, Berlin.
- Szczepaniak, Renata 2011a: Grammatikalisierung im Deutschen: Eine Einführung, Tübingen.
- 2011b: Zum Stand des Jespersen-Zyklus im Nibelungenlied (HS A): Starke und schwache negativ-polare Elemente, in: Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 2, S. 284–293.
- van der Wal, Marijke u. Gijsbert Rutten 2014: Negatieverschijnselen revisited, In: Freek Van de Velde, Hans Smessaert, Frank Van Eynde, Sara Verbrugge (Hgg.): Patroon en argument: Een dubbelfeestbundel bij het emeritaat van William Van Belle en Joop van der Horst, Leuven, S. 393–405.

- Vosters, Rik u. Wim Vandenbussche 2012: Bipartite Negation in 18th and Early 19th Century Southern Dutch: Sociolinguistic Aspects of Norms and Variation, in: Neuphilologische Mitteilungen 113(3), S. 343–364.
- Wetzel, René u. Fabrice Flückiger 2010: Einleitung: Die Predigt im Mittelalter zwischen Mündlichkeit, Bildlichkeit und Schriftlichkeit, in: René Wetzel u. Fabrice Flückiger (Hgg.): Die Predigt im Mittelalter zwischen Mündlichkeit, Bildlichkeit und Schriftlichkeit, Zürich (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 13), S. 13–23.
- Willis, David, Christopher Lucas u. Anne Breitbarth (Hgg.) 2013: The History of Negation in the Languages of Europe and the Mediterranean: Volume I Case Studies, Oxford (Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics).
- Wolf, Norbert Richard 2000: Syntax des Mittelhochdeutschen, in: Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann u. Stefan Sonderegger (Hgg.): Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 2. Teilband, Berlin (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2), S. 1351–1358.

Anhang

Übersicht über die Texte des Korpus

800–850	Bair.	MON_AUG (14)	Monseer Fragmente: Predigt von Augustin	Hench (1890), S. 60–67
		MON_VOC (28)	Monseer Fragmente: <i>De vocatione gentium</i>	Hench (1890), S. 40–49
		EXHORTA (4)	<i>Exhortatio ad plebem christianam A</i>	Steinmeyer (1916), S. 49–51
1050–1100	Bair.	PRE_SAA (28)	Althochdeutsche Predigtsammlung A	Hellgardt (2014), S. 30–41
		PRE_SAB (30)	Althochdeutsche Predigtsammlung B	Hellgardt (2014), S. 42–53
		PRE_SAC (13)	Althochdeutsche Predigtsammlung C	Hellgardt (2014), S. 54–69
1100–1150	Bair.	CHRGEB (9)	Predigt von Christi Geburt	Priebsch (1896), S. 301–303
		PROV (11)	Proveiser Bruchstücke	Zingerle (1879), S. 404–408
		GR11 (49)	Grieshabersche Sammlung I	Grieshaber (1856), S. 441–454
		HALL (31)	Haller Bruchstücke	Schatz (1928), S. 345–352
1150–1200	Bair.	WABC (22)	Wackernagels Bruchstücke C	Wackernagel (1876), S. 38–43
		SPEC (50)	<i>Speculum ecclesiae</i>	Mellbourn (1944), S. 1–23
		MILL (29)	Millstätter Predigtsammlung	Barack (1865), S. 465–473
		KLOST (18)	Klosterneuburger Bußpredigten	Palmer (1989), S. 230–233
		WIEN (8)	Wiener Bruchstücke	Hoffmann (1830), S. 66–68
		ROTH (50)	Rothsche Sammlung	Roth (1839), S. 19–44
	Ostalem.	HOFF (50)	Hoffmannsche Sammlung	Hoffmann (1830), S. 70–84
		WEIN (36)	Weingartner Predigten	Schönbach (1884), S. 2–13
	Alem.	ZÜR (50)	Zürcher Predigten	Wackernagel (1876), S. 3–15
		BASEL (50)	Basler Predigten	Wackernagel (1876), S. 43–53
		WABB (16)	Wackernagels Bruchstücke B	Wackernagel (1876), S. 34–38

1200–1250	Bair.	LEY1 (50)	Leysersche Predigten I	Leysner (1838), S. 1–8
		PRAG (33)	Prager Predigentwürfe	Diemer (1858), S. 360–366; Steinmeyer (1880), S. 94–95
		MATTIG (36)	Mattighofener Predigtbruchstücke	Scheibelberger (1873), S. 448–454
		STPL_LINZ (25)	St. Pauler Predigten / Linzer Fragmente	Schiffmann (1940), S. 241–244
		FAST (5)	Fastenpredigt	Schönbach (1891), S. 411–413
	Ostalem.	ALEM (50)	Alemannische Predigtbruchstücke	Strauch (1898), S. 186–202
	Alem.	STGE (50)	St. Georger Predigten	Wackernagel (1876), S. 522–531
1250–1300	Bair.	SCHÖN2 (50)	Schönbachs Predigtbruchstücke II	Schönbach (1876b), S. 224–239
		BERT (50)	Berthold von Regensburg	Richter (1968), S. 49–56
		BAIR (50)	Bairische Predigtsammlung des 13. Jahrhunderts	Schmid (1992), S. 65–78
		MINNE (16)	Predigt von der Minne zu Gott	Pfeiffer (1866), S. 179–181
		STRAUCH3 (10)	Strauchs Predigtliteratur III	Strauch (1897), S. 367–369
	Ostalem.	SCHWARZ (50)	Schwarzwälder Predigten	Grieshaber (1844), S. 1–17
	Alem.	FLORIAN (50)	St. Florianer Fronleichnamspredigt	Nebert (1902), S. 55–62
		HERMET (50)	Hermetschwiler Predigten	Pfeiffer (1862), S. 331–343
		HUGO (39)	Hugo von Konstanz	Holder (1878), S. 29–43
1300–1350	Bair.	SCHÖN1 (50)	Schönbachs Predigtbruchstücke I	Schönbach (1876a), S. 183–202
	Ostalem.	SCHÖN4 (11)	Schönbachs Predigtbruchstücke IV	Schönbach (1880), S. 128–131
	Alem.	NIKO (50)	Nikolaus von Straßburg	Pfeiffer (1845), S. 261–267
		TAULER (50)	Johannes Tauler	Vetter (1910), S. 7–18
		JOH (49)	Innsbrucker Johannespredigt	Jeitteles (1890), S. 171–181
		SCHWEIZ (50)	Schweizer Predigten	Rieder (1908), S. 1–5
1350–1400	Bair.	SCHÖN6 (12)	Schönbachs Predigtbruchstücke VI	Schönbach (1883), S. 306–307
		VENITE (17)	<i>Venite filii</i>	Mone (1838), S. 510–514
	Ostalem.	MARQ (50)	Marquard von Lindau	Strauch (1930), S. 188–195
	Alem.	ELSÄSS (50)	Elsässische Predigten	Birlinger (1873), S. 225–236
		ENGEL (50)	Engelberger Predigten	Wackernagel (1876), S. 182–190